

VÖGELEKULTUR BULLETIN



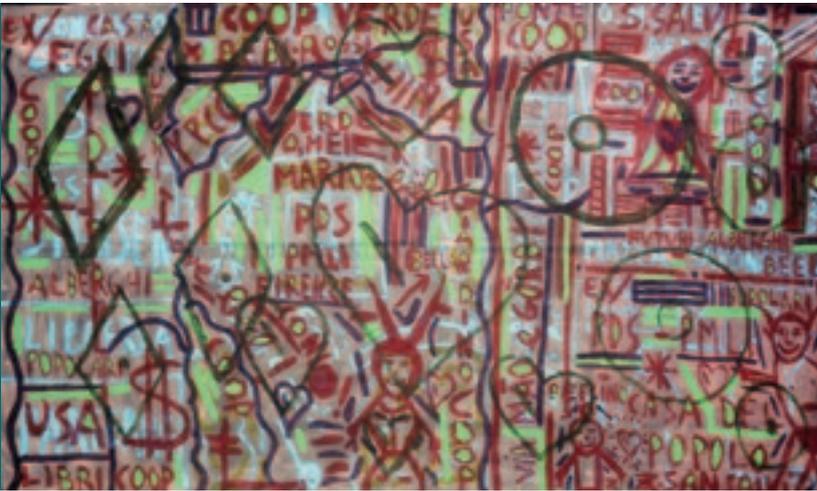
**Der helle Wahnsinn;
das Leben jenseits von Normen.**

Die Ausstellung
18. Mai – 21. September 2014

SIGMUND FREUD (1856 - 1939)
EIGENTLICH SIGISMUND SCHLOMO FREUD
ÖSTERREICHISCHER PSYCHIATER UND
BEGRÜNDER DER PSYCHOANALYSE

Den Wahn erkennt natürlich niemals,
wer ihn selbst noch teilt.





Giuseppina Pastore, *Il futuro*, 1991, Mischtechnik auf Stoff,
Foto: Lenka Rayn H., Courtesy Musée Visionnaire, Zürich.
Seite 25: Ein Gespräch über Art Brut



Friedrich Glauser, Filmstill, *Glauser – Das bewegte Leben des grossen Schriftstellers*, Christoph Kühn, 2011
© Filmcoopi Zürich AG.
Seite 40: Der Kino-Sonntag am 29. Juni 2014

Wahn, Wahn, überall Wahn

MONICA VÖGELE

5

Wir brauchen das Versprechen einer Anderen Welt

ALEXANDRA KÖNZ

6

Ein schmaler Grat

DANIEL HUNZIKER

11

Lob der Verrücktheit

LUDWIG HASLER

14

Der Wahnsinn als Wegweiser zum Verständnis unserer Kultur

ARNO GRUEN

18

Outsider oder Sehnsuchtsmenschen?

REA FURRER UND RÉMI JACCARD

IM GESPRÄCH MIT ALEXANDRA KÖNZ

25

Zwischen Wahnsinn und Normalität

LEA HALLER

28

Verrückt! ... Verrückt??

ELMAR WEINGARTEN

31

„Daddy, am I crazy?“ ...

ANDRINA L. VÖGELE

37

VERANSTALTUNGEN und Führungen zum Thema Wahnsinn

40

RÜCKBLICK auf die Vernissage und die Veranstaltungen zum Thema Bildung

42

BLICKPUNKT

45

INFORMATIONEN zum Vögele Kultur Zentrum

46

KUNST UND KUNSTSCHAFFENDE, die in der Ausstellung vertreten sind

- 13 EVA-MARIA BOLZ
- 21 DOUGLAS GORDON
- 22 EMIL MANSER
- 27 MARK LOMBARDI
- 33 BERTOLD STALLMACH
- 34 FAYÇAL BAGHRICHE
- 39 KLAUS PICHLER
- 47 NINA STAELI

PORTRAITS von Menschen mit aussergewöhnlichen Ideen

- 4 MARY WIGMAN
- 12 WERNER MUNTER
- 17 GRIGORIJ JAKOWLEWITSCH PERELMAN
- 30 MARIE CURIE
- 36 STEVE JOBS

TANZLEGENDE
CHOREOGRAFIN
PÄDAGOGIN
TANZBESESSENE

MARY WIGMAN

13. NOVEMBER 1886 – 18. SEPTEMBER 1973

WANN UND WIE ICH MIR ÜBER MEINE TÄNZERISCHEN FÄHIGKEITEN KLAR GEWORDEN BIN, VERMÖCHTE ICH NICHT ZU SAGEN. EINES TAGES WUSSTE ICH, DASS ICH TANZEN MUSSTE.

Nackte Füße auf der Bühne die sich nicht zu Musik, sondern zu Trommelschlägen und Gongs bewegen. Das allein scheint nicht wahnsinnig. Vor dem Hintergrund des klassischen Bühnentanzes zu Beginn des 20. Jahrhunderts allerdings wirkten die ritualhaften Bewegungen von Mary Wigman ungewöhnlich. Für Verfechter des traditionellen Tanzes sogar unnormal. Auf ihrer Suche nach freien, klaren Bewegungen und der Vision eines eigenen emotionalen und, von der Musik losgelösten Rhythmus, revolutionierte sie den Bühnentanz. Der entstandene moderne Ausdruckstanz wirkt expressiv, fast tranceähnlich. Als

eine vom Tanz Besessene galt Mary Wigman, die auf dem unkonventionellen Weg über das Künstlerdomizil Monte Verità ihre wahre Leidenschaft zur Bewegung fand. Unberührt vom traditionellen Leitbild des Tanzes oder der Konkurrenz etablierter Schulen, wurde sie wegweisend als Vertreterin des New German Dance und erlangte auch als Pädagogin weltweit Anerkennung. In zahlreichen Schulen versuchte sie, ihre Idee weiterzugeben.

OHNE IHR DENKEN JENSEITS DER NORM HÄTTE SICH DER KLASSISCHE TANZ NICHT VON SEINEN FESSELN BEFREIT.

Wahn, Wahn, überall Wahn!

AUS RICHARD WAGNERS OPER
DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG

Der Wahnsinn des Alltags! Denn wer kennt sich zum Beispiel noch in der ganzen Gesetzesflut aus? Brauchen wir mächtige Geländewagen für den täglichen Einkauf in der Stadt? Warum nutzen wir die Zeit, die wir durch den Einsatz all der elektrischen Küchenhelfer gewonnen haben nur, um weitere zeitsparende Erfindungen zu aktivieren? Wollen wir ein Menschenbild, das sich zunehmend freiwillig aufs faltenfreie Äussere reduziert? Wir suchen eine saubere grüne Oase für den Rückzug in die Ruhe und dösen dafür mit einem Laubbläser durch den Garten, wirbeln Staub und Dreck auf und verursachen einen Höllenlärm.

Aber wehe, wir machen bei all diesen Trends und Vorgaben nicht mit, verhalten uns gegen den normierten Strom, dann gelten wir schon sehr schnell als „wohl etwas verrückt, irr, krank“. Im positiven Fall werden wir für unsere innere Freiheit vielleicht bewundert, öfter jedoch werden wir belächelt, ausgeschlossen oder gar verurteilt. Ausgeschlossen für das Abweichen von einer Normvorstellung, die nicht nur je nach Kulturkreis verschieden festgelegt wird. Sie ist auch zeitlich unglaublicher Veränderung ausgesetzt.

Wussten Sie zum Beispiel, dass es in der Schweiz anfangs der 80er Jahre noch Zwangssterilisationen gab? Man bestimmte und bestimmt nicht nur, wer als geistig krank galt oder gilt. Man untersagte dazumal durch das Raster gefallenen Menschen sogar die Familienplanung. Rückblickend bezeichnen wir dies heute als unglaublich, als wahnsinnig. Doch es ist nur rund dreissig Jahre her, dass die damalige Normfestlegung zu solchen Auswüchsen führte. Fast unbemerkt bin ich vom Wahnsinn des Alltags in eine viel fatalere Ebene geglitten. Der Ebene, wo wir als Gesellschaft gut oder schlecht festlegen, über Sein oder Nichtsein bestimmen. Und dies nur auf Grund eines Verhaltens, das von der Norm abweicht.

Dabei interessiert mich persönlich viel mehr, welche enorme Kraft gerade in diesem Abweichen zu finden ist. Liegt nicht jeglicher bahnbrechenden Entwicklung ein „wahnsinniger Gedanke“ zu Grunde? Wurden nicht alle grossen Erfinder, Revolutionäre, Nobelpreisträger, Friedenskämpfer et cetera zuerst mal als irr oder verrückt betitelt? Definiert sich nicht

ein Teil unserer Kultur über die Ausgegrenzten, Unverstandenen, unbestechlich ihrem Weg folgenden – die landläufig „wahnsinnig“ Genannten? So sind oder waren kontemporäre Künstler oftmals eine Zumutung für ihre Zeit. Doch wie viele sind allein dadurch, dass die Zeit vergeht, rehabilitiert! Erst rückblickend erkennen wir offensichtlich die grossen, kraftvollen Taten.

Mit diesen und noch viel mehr Gedankensplittern hat sich ein Team für die Ausstellung *Der helle Wahnsinn; das Leben jenseits von Normen*. engagiert und dabei keine Antworten, sondern Facetten eines Zustandes gefunden. Ein Zustand, den viele von uns im Kern bewundern: Denn in ihm wohnt der Ideenreichtum, werden Konventionen gesprengt; ein Zustand, in dem sich jemand traut und macht und lebt!

Ich lade Sie ein, einige hervorragende Artikel zum Thema in diesem Bulletin zu lesen, künstlerische Werke zu betrachten, Lebensläufe zu verfolgen und sich, und dies ganz besonders, von einer wahnsinnig faszinierenden Ausstellung beim eigenen Tun und Handeln inspirieren zu lassen. ■



MONICA VÖGELE

leitet das Vögele Kultur Zentrum und ist Präsidentin des Stiftungsrates der Stiftung Charles und Agnes Vögele.



Sebastian Sieber, *Investment Painting*, 2011/12, All over Rauminstallation.

Wir brauchen das Versprechen einer Anderen Welt

ALEXANDRA KÖNZ
KURATORIN

Die Grenze zwischen dem Normalen und dem Verrückten ist kein Naturgesetz, sondern wird immer wieder neu von Menschen ausgehandelt.

... der helle Wahnsinn!, irre!, spinnsch?!, dä Wahn!, cray!¹. Es existieren zahlreiche ähnliche Ausrufe, im Deutschen wie im Schweizerdeutschen, die je nach Generation variieren, aber stets das Ausserordentliche meinen. Bei allen geht es um das Überschreiten einer Norm – was zugleich faszinieren wie beängstigen kann. Die Kraft, die in der Abweichung von der Norm steckt, ist der rote Faden, der sich thematisch durch unsere Ausstellung zieht. Dabei fokussieren wir primär auf die schöpferische Kraft des Andersseins; auf Menschen wie Du und ich, die wir als „irr“ oder „irrsinnig“ bezeichnen und die doch unsere Faszination auslösen, weil sie gegen den Strom schwimmen und starre Systeme in Bewegung setzen.

Was gestern normal war, kann heute verrückt sein. Und umgekehrt. Ob ich „in“ oder „out“, „gesund“ oder „krank“, „normal“ oder „abnormal“ bin, wird von Kulturen und Gesellschaften, von Staaten und ihren Institutionen, vom Markt und der Wirtschaft, von Fachleuten und Wissenschaftlern, von den Medien und ihren Lesern, von uns selbst und unserem persönlichen Umfeld bestimmt. Die Grenze zwischen dem Normalen und dem Verrückten ist kein Naturgesetz, sondern wird immer wieder neu von Menschen ausgehandelt. Sie hängt von der jeweils dominierenden gesellschaftlichen Erzählung ab. Diese Erzählung setzt sich aus Normen und Werten zusammen, die gesellschaftlich akzeptiert sind. Sie stiftet und prägt Identität. Oft wird diese Erzählung jedoch nicht als solche erkannt, sondern für die Realität gehalten. Nach Paul Verhaeghe, niederländischer Autor und Psychoanalytiker, dominiert derzeit hauptsächlich die neoliberale Erzählung: „Menschen sind konkurrierende Wesen, die vor allem auf den eigenen Profit aus sind.“² Die Dominanz einer neoliberalen Erzählung würde erklären, weshalb immer mehr Menschen in unserer Kultur erwiensermassen an Depressionen leiden – gerade in Bezug auf ihre Arbeit. Und ist es nicht tatsächlich ein Irrsinn unserer Zeit, dass wir zu einem „erfolgreichen Leben“ viel eher finanziellen Gewinn, Status, gesellschaftliche Anerkennung, Leistung, Macht und Profit zählen – statt Gefühl, Zärtlichkeit, Herz, Kreativität und Originalität?

„Wir werden als Originale geboren, sterben aber als Kopie“, brachte es der englische Dichter Edward Young im 18. Jahrhundert auf den Punkt. Nach einer zentralen These Arno

Gruens gelten Menschen dann als normal, wenn sie angepasst sind. Menschen die hingegen ihre Originalität, Kreativität sowie ihre eigenen Gefühle als Kern ihres Seins entwickelt haben, seien als nicht normal angesehen.

In unserer Ausstellung geht es um solche Menschen, die unangepasst und gemäss ihrer eigenen Vorstellungen agieren – sei es am Rande der Gesellschaft oder als gesellschaftlich Etablierte. Die Konsequenzen ihres Handelns sind „der helle Wahnsinn!“, der von der Inspiration über die Irritation bis hin zum Chaos reicht. Damit konterkarieren sie durch ihr eigenwilliges Denken und Handeln die Ordnung des Mainstream. Wir lieben diejenigen „Verrückten“, die jenseits der Norm leben, aber erfolgreich sind, die uns mit ihren schöpferischen Werken beglücken und an einer anderen Welt teilhaben lassen. Viel schwieriger ist es jedoch, die „Spinner“ zu akzeptieren, die gegen die heutigen Normen agieren, aber (noch) keinen sichtbaren wirtschaftlichen Erfolg damit haben. Aber wer heute als verrückt gilt und Ablehnung auslöst – weil er oder sie als krank, unproduktiv, unsinnig oder lächerlich erscheint, weist darauf hin, dass die Realität, wie wir sie leben, genauso gut eine andere sein könnte. Gerade deshalb sollten wir nicht zu schnell urteilen, wenn wir „neben der Spur“ sind. Denn nicht zuletzt sind wir es, die die dominierende Erzählung mitbestimmen.

Dem heutigen, umgangssprachlichen Gebrauch der Begriffe „Wahnsinn“ und „Irrsinn“ steht eine lange Begriffsgeschichte gegenüber. Seit Jahrhunderten ist der Wahnsinn mit dem Stigma des „Andersseins“, des „Ausgeschlossenenseins“ und „Krankseins“ untrennbar verbunden, auch wenn sich die kulturhistorische Bedeutung und Verwendung der Begriffe im Laufe der Zeit verändert haben. Lea Haller führt dies in ihrem Artikel aus historischer Perspektive genauer aus. Es ist sowohl in der Fach- wie auch Umgangssprache diffamierend, einen in irgendeiner Form psychisch kranken Mensch als „Irren“ zu bezeichnen, was noch bis weit ins 20. Jahrhundert üblich war.³ Heute werden Menschen deshalb aber nicht weniger kategorisiert. Sie sind „schizophren“, „borderline“ oder

¹ Der Ausruf ist „cray!“ abgeleitet von crazy. Wird heute in der Jugendsprache so verwendet.

² Paul Verhaeghe: *Und ich? Identität in einer durchökonomisierten Gesellschaft*, München 2013, S. 109.

³ Lexikon *Psychiatrie, Psychotherapie, Medizinische Psychologie*, 6. Ausgabe. Hrsg.: Uwe Henrik Peters, München 2007, zum Begriff „Irresein“, S. 274.

Es ist ganz einfach normal, nicht ganz so normal zu sein.

HELENA UND HEINZ BÜCHEL

haben „ADHS“. Vermeintlich neutrale Fachausdrücke stigmatisieren Erwachsene und Kinder als „nicht normal“, als gesellschaftlich unzulänglich, nicht funktionsfähig. Jeder dieser Ausdrücke, die in den weiteren Sprachkreis des „Wahnsinns“ gehören, weckt – mehr oder weniger tief – in unserem Inneren die Angst des Ausgeschlossenwerdens.

Auch Leihgeber unserer Exponate drückten ihre Bitte aus, die Werke nicht in einen „pathologischen“ Zusammenhang zu setzen oder bezweifelten, ob „Wahnsinn“ der richtige Kontext für das entsprechende Werk sei. Aber warum eigentlich? Alles was lebt, lebt in einer Spannung, macht Fehler, muss brechen können; wird ab und zu irr, irrt ab, geht in die Irre. Es ist etwas zutiefst menschliches und eine Notwendigkeit. Und der anarchisch positive Kern unseres Themas.

In unserer Ausstellung zeigen wir Menschen, Kunstwerke, Installationen und Objekte, die „echt irre!“ sind. Es ist eine bunte Ausstellung, die dem „Wahnsinn“ sinnlich und kritisch in vier ineinandergreifenden Bereichen auf die Spur geht: 1. Alltag, 2. Globalisierte Welt, Fokus Finanzwirtschaft, 3. Diagnostik und Psychopathologie sowie 4. Versprechen einer Anderen Welt. Innerhalb dieser Bereiche thematisieren wir die Geschichten ganz unterschiedlicher Zeitgenossen und ihren Umgang mit Normen. Wir zeigen anarchische, witzige, freche, exzentrische, absurde und poetische Arbeiten, die sich mit dem Anderssein ebenso wie mit Ordnungssystemen beschäftigen. Kritisch ergänzen wir dies durch die Meinungen von Fachleuten und Betroffenen zu den (irren) Normen unserer Zeit und der positiven Kraft des „hellen Wahnsinns“.

Aussenseiter, Spinner, Kranke, Nestbeschmutzer, Provokateure, Repräsentanten eines irren Systems – oder einfach ganz Normale?

Es gibt Menschen, die trotz oder gerade aufgrund einer Ordnung von der Norm verrücken, als verrückt bezeichnet werden, andere in den Wahnsinn treiben, oder helfen, aus ihm herauszufinden. Am Beispiel des Luzerner Stadtoriginals Emil Manser zeigen wir, wie Menschen zunächst als verrückt angesehen, dann aber zu wertgeschätzten Zeitgenossen werden, indem sie der Gesellschaft täglich konsequent, humorvoll und hintergründig ihren Spiegel vorhalten. „Es ist ganz einfach normal, nicht ganz so

normal zu sein“. Mit dieser Einstellung wohnen das Ehepaar Helena und Heinz Büchel mit fünf behinderten Menschen zusammen als Grossfamilie. Das einmalige Sozialprojekt finanziert sich selbst, indem sich alle am Umsatz beteiligen. Indem sie versuchen, so menschlich und normal wie möglich mit den fünf Männern zusammenzuleben, haben die Büchels ein Gegenmodell zu den sozialen Institutionen geschaffen, die davon leben, dass sie „Behinderte“ betreuen und das Stigma ein Stück weit aufrecht erhalten müssen.

Auf globaler Ebene thematisieren wir die explosive, zweideutige Kraft des Wahnsinns am Beispiel von Menschen, die ihr eigenes Leben einsetzen oder sogar riskieren, um die irren Auswüchse eines uns verschlossenen Systems aufzudecken. Rudolf Elmer, Schweizer Wirtschaftsprüfer und früherer Manager der Bank Julius Bär hatte den Schweizer Steuerbehörden mehrmals Kundendaten zugespielt, um ein kriminelles Offshore-System zur Hinterziehung von Steuern aufzudecken. Er wurde daraufhin als verrückt bezeichnet, musste ins Ausland fliehen und verlor seine professionelle Glaubwürdigkeit. Eine Rückkehr in sein zuletzt ausgeübtes Berufsleben und damit seine tägliche Normalität ist nicht oder kaum mehr möglich.

Das derzeit prominenteste Beispiel eines Whistleblowers ist Edward Snowden. Er veröffentlichte Daten des US-Geheimdienstes NSA und löste damit die Überwachungs- und Spionageaffäre 2013 aus. Das ambivalente Verhältnis zwischen Whistleblowing und Gesetz zeigt, wie relativ der „Wahnsinn“ ist. Je nach Perspektive ist das System oder der Whistleblower „verrückt“, wird er oder sie zum Nestbeschmutzer, Verräter oder Helden ernannt.

„Es ist als hätten alle den Verstand verloren“. Reinhard May besingt in seinem *Narrenschiff* ein aus dem Ruder gelaufenes System, in dessen verantwortlichen Positionen die „Narren“ agieren, und das die Normalität darstellt. Ist die derzeitige Finanzwirtschaft ein – brisantes – Beispiel für ein solches System? Sitzen wir im Ausguck, am Steuer, an Deck oder im Rumpf? In der Ausstellung geben wir auf kritische, aber auch unterhaltsame Weise unterschiedliche Einblicke in das quasi-religiöse System der Bankenwelt. Und wir geben Gegensteuer, mit einer Frau, die sich nicht an den ökonomischen Mainstream halten will, sondern sich für ein neues Finanzsystem einsetzt: die Schweizer

Die häufigste Krankheit ist die Diagnose.

KARL KRAUS

Finanzexpertin Antoinette Hunziker-Ebnetter. Sie erklärt den Besucherinnen und Besuchern unserer Ausstellung, warum sie sich für einen radikalen Systemwechsel in der Finanzwelt stark macht, der international Menschenrechte achtet, Lebensqualität fördert, Ressourcen spart und der Umwelt Sorge trägt.

„Die häufigste Krankheit ist die Diagnose“ wusste Karl Kraus, österreichischer Schriftsteller und Satiriker, bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Weltweit nutzen viele Ärzte, aber auch Versicherer und Juristen das DSM 5, die aktuelle Version des Diagnostischen und Statistischen Handbuchs Psychischer Störungen. In ihm wurden die Kriterien dafür, was als psychisch krank gilt oder zu behandeln ist, stark ausgeweitet. Doch wer ist krank? Für Prof. Dr. Paul Hoff, Chefarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, hängt die Antwort auch vom Umfeld oder der Familie des Betroffenen ab. Also von denen, welche die Krankheit mittragen. Und für den US-amerikanischen Psychiater Allen Frances haben viele Krankheiten soziale Ursachen, welche man pragmatisch lösen sollte, bevor die betroffenen Menschen zu psychisch Kranken erklärt werden.

In der Ausstellung zeigen wir Schicksale von Menschen, die trotz Symptomen und Beschwerden einen Weg gefunden haben, ein sinnerfülltes, selbstbestimmtes Leben zu führen. Eine wichtige Rolle hierfür spielt das Recovery-Prinzip, welches zunehmend auch in der Schweiz realisiert wird. Für einen erfolgreichen Genesungsprozess spielen die innere Wahrnehmung, die Einzigartigkeit und das individuelle Potential der psychisch kranken Menschen eine zentrale Rolle, so Prof. Dr. Daniel Hell, Schweizer Psychiater und Leiter des Kompetenzzentrums „Depression und Angst“ an der Privatklinik Hohenegg in Meilen. Die Definitionsmacht über ihren Krankheits- oder Gesundheitszustand gehört somit ein Stück weit auch den Betroffenen und ihrem Umfeld, und nicht nur einem – primär krankheits- und defizitorientierten – Medizinsystem.

Als Individuen leben wir mit der Herausforderung, uns einerseits den Ordnungssystemen des wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Geschehens anzupassen und uns andererseits auf eigenständige Weise von ihnen abzugrenzen. Denn im Namen der Ordnung, aber auch des Profits, wird normiert, evaluiert, pathologisiert oder gar interniert. Dies prägt unsere Iden-

tität, Gesundheit und Lebensqualität. Gerade deshalb brauchen wir das Versprechen einer Anderen Welt, Räume in die wir abtauchen, wo wir „umherspinnen“, verschiedene Welten und Rollen ausprobieren können. Klaus Pichlers fotografische Portraits *Just the two of us* etwa zeigen Menschen, die sich in ihrer Freizeit in die verrücktesten Figuren verwandeln, sich aber nicht zu erkennen geben wollen – aus Angst, ausgelacht zu werden. Welche Welt ist verrückt? Die Realität oder ihre Gegenwelt? Wo ist die Grenze? Wer bestimmt sie?

Das Ziel der Ausstellung ist die kritische Auseinandersetzung mit gegenwärtigen alltäglichen Phänomenen des Wahnsinns und den darin involvierten Menschen. Unsere Ausstellung will Bewertungsmuster prüfen und Sensibilität für das Irrwesen Mensch wecken. Und deshalb nicht zuletzt auch Mut schüren, die eigene, kraftvolle Originalität auszuleben. ■

ALEXANDRA KÖNZ

Dr. phil.I., Studium der Germanistik, Filmwissenschaft und Kunstgeschichte in Zürich und Berlin. Master in Scenography, ZHdK, Zürich. Promotion zum Erzählen in zeitgenössischer Schweizer Performancekunst, Wien und Zürich. Unter dem Motto „Kunst gestaltet und reflektiert lebendige Kulturen“ setzt sich Alexandra Könz als freischaffende Kuratorin für eine vielfältige Auseinandersetzung mit Gegenwartsthemen ein.

GEORGE BERNARD SHAW (1856 – 1950)
IRISCH-BRITISCHER SCHRIFTSTELLER

Was wir brauchen, sind ein paar verrückte Leute;
seht euch an, wohin uns die
Normalen gebracht haben.



Ein schmaler Grat

*Der helle Wahnsinn; das Leben
jenseits von Normen. Die Szenografie
der Ausstellung.*

Wahnsinn ist relativ. Die Normalität bewegt sich auf einer dünnen Linie, einem schmalen Grat. Beliebig links oder rechts davon polarisieren die positiven sowie die negativen Seiten des Wahnsinns, in die man leicht abrutschen kann. Je nachdem an welcher Stelle ein Mensch steht – ob auf oder neben der Normlinie – sieht die Normalität für ihn anders aus.

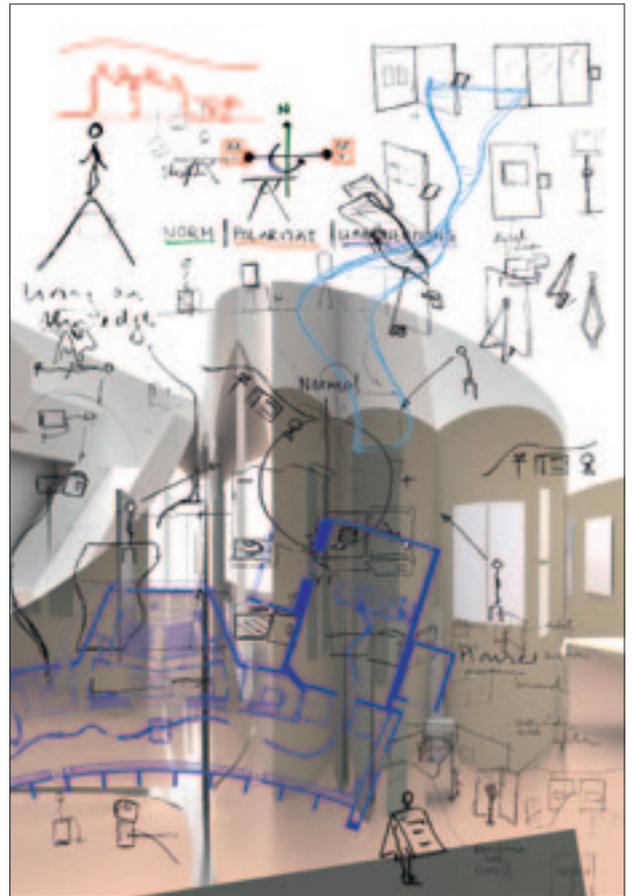
Wenn der Besucher die Ausstellung betritt, kann er sich rechts oder links der symbolischen Normlinie, einem sich durch den Raum schlängelnden Spiegelement, auf den Weg machen. Er verlässt so zumindest einen Teil der Normalität und taucht in die Welt des Wahnsinns ein, identifiziert sich mit den portraitierten Figuren. So verliert die Ausstellung ihren voyeuristischen Charakter.

Schon am Eingang läuft im Videowerk von Fayçal Baghriche die Welt rückwärts. Dazu sieht sich der Besucher im verzerrten Spiegelbild, das ihm quasi ein ver-rücktes Bild der sogenannten geordneten Welt widergibt und ihn somit auch unsere Normalität mit anderen Augen sehen lässt.

Die Wellenform des Spiegels schafft verschiedene Räume und Nischen für Werke und Objekte. Diese Linie führt durch die unterschiedlichen Bereiche der Ausstellung und dient als verbindendes Element.

Die „Normlinie“ ist im Vögele Kultur Zentrum nicht begehbar, kann jedoch zur Änderung der eigenen Perspektiven an mehreren Stellen überschritten werden. Eine Erkenntnis, die der Besucher auch in den Alltag mitnehmen kann.

Am Ende des durch die Ausstellung führenden Spiegels kommt man in den Bereich „Versprechen einer Anderen Welt“. Dort kann sich der Betrachter durch Nina Staehli's Werk eine andere Identität schaffen und seine persönlichen Normen oder Perspektiven verrücken – und somit in Frage stellen. ■



DANIEL HUNZIKER

arbeitet seit über 10 Jahren als selbständiger Designer, Szenograf und Ingenieur. Mit Lisa Nissen und Patrick Müller, zwei Product Designern, ist er international tätig. So hat „Daniel Hunziker Design Works“ unter anderem den Casa Daros Shop in Rio de Janeiro oder eine Holzkapelle in Arkansas, USA, gestaltet. Daneben berät er die Stadt Zürich in deren Design des öffentlichen Raumes.



**ICH HATTE NIE DAS BEDÜRFNIS,
NORMAL ZU SEIN. NUR NOBODYS SIND NORMAL.**

Kinofilm „Berge im Kopf“, www.berge-im-kopf.ch

**SKEPTIKER
BERGFÜHRER
LAWINENPAPST
QUERDENKER**

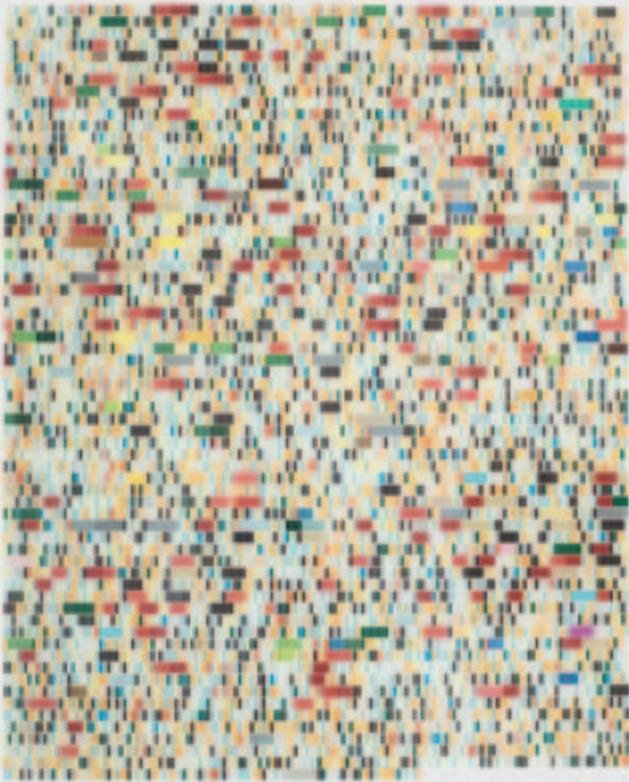
WERNER MUNTER

26. APRIL 1941

Er bezeichnet sich selbst als Luther der Lawinen und hat dabei weit mehr als nur reformiert. Werner Munter rebellierte, reklamierte und revolutionierte. Als Ergebnis seines Querdenkens in der Lawinenforschung ist Munters Methode heute im Bergsport Standard – eine Matrix, ausgerichtet an den Faktoren Gelände, Mensch und Verhältnisse. Sie rettete das Leben unzähliger Bergsportler und machte Werner Munter legendär. Nach jahrelangem Kampf gegen Kritiker und Verfechter traditioneller Lawinenkunde ist das 3x3 von Munter heute Element jeder Bergführerausbildung.

Ein Verdienst, der zeigt, dass eigenes Denken gegen die Norm bahnbrechende, und in diesem Fall existentielle, Ergebnisse erzeugen kann. Auszeichnungen und die Ehrenmitgliedschaft im SAC zeugen von dieser Anerkennung, die ihn erst spät erreichte. Auch privat schätzt er das Leben abseits der Norm: Zu Hause ist er auf 2130 Metern Höhe.

**OHNE SEIN DENKEN JENSEITS DER NORM
HÄTTE SICH DIE ANZAHL DER LAWINENTOTEN
SEIT DEN 90ER JAHREN NICHT HALBIERT.**



Eva-Maria Bolz, *Der Innere Monitor (Die Nachtigall und die Rose, Oscar Wilde)*, 2013, Courtesy the artist.

SINNES-LAUNEN DER NATUR

Die deutsche Künstlerin Eva-Maria Bolz ist Synästhetikerin. Wird bei ihr ein Sinnesorgan stimuliert, reagiert ein weiteres und schaltet sich ein. In ihrem konkreten Fall ordnet sie Schriftzeichen und Ziffern eine bestimmte Farbe zu. Diese Form nennt sich graphemische und lexikalische Synästhesie. Hinter dieser Zuordnung steckt jedoch keine Absicht. Beim Lesen eines Textes erscheinen zu Buchstaben oder ganzen Wörtern vor ihrem inneren Auge bestimmte Farben. Ein spe-

ziell von ihr entwickelter Schrifttyp ersetzt jeden Buchstaben mit einem bestimmten Tonwert. So übersetzt die Künstlerin ihre multisensorischen Wahrnehmungen in Farbtafeln, die sich wie codierte Texte präsentieren. Diese normabweichenden Sinneseindrücke werden von den Betroffenen nicht zwingend als Bereicherung empfunden. Gelingt jedoch eine ästhetische und kreative Umsetzung, wie im Falle von Eva-Maria Bolz, sind sie fraglos ein Gewinn für die Betrachtenden. nk

Eva-Maria Bolz (1970) lebt und arbeitet in Berlin. Sie besuchte von 1990 bis 1997 die Fachhochschule Mainz für Kommunikationsdesign und schloss mit dem Design-Diplom ab. Seit 2010 ist sie Lehrbeauftragte für Typographie an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle. 2013 nahm sie als Künstlerin an der Ausstellung *Synaesthesia/4* in Berlin teil, in deren Rahmen eine wissenschaftliche Konferenz zu Synästhesie stattfand.

Lob der Verrücktheit

Warum die Lizenz zum Wahnsinn
fast immer besser ist als der Versuch,
ihn in den Griff zu kriegen.

LUDWIG HASLER

Welcher Wahnsinn ist schlimmer: der reale (Ausfischen der Meere usw.) – oder der korrekte (Pathologisieren humaner Ungereimtheiten wie Rauchen usw.). Sorte eins ist schlimm genug – in Akten kollektiver Selbstschädigung plündern wir die Grundlagen unseres Lebens. Sorte zwei macht die Sache noch schlimmer – weil wir uns jede eigene Zwiespältigkeit verkneifen, werden wir zu Spiessern, unfähig, es mit dem Wahnsinn 1 aufzunehmen. Statt dessen: Shitstorm gegen Helmut Schmidt, der in Talkshows raucht, gegen den Bischof, der sich eine prima Badewanne leistet, die Professorin, die ein paar richtige Sätze abkuppert, den Parteichef, der die Praktikantin zum Busen beglückwünscht. Das Zweideutige, das Menschen stets freute und stärkte, ist plötzlich verpönt. Rauchen, Luxus, Schummeln, erotische Avancen: Schluss mit dem Wahnsinn. Mensch, werde harmlos, eindeutig!

Der Wahnsinn. Der Mensch, „das nicht festgestellte Tier“ (Friedrich Nietzsche), ist nun einmal die leibhaftige Zweideutigkeit, ein Zwischenfall, gespannt zwischen Trieb und Vernunft, zwischen das Animalische und das Intelligible. In dieser Spannung wurzelt zweifellos das Horrorkabinett allen Wahnsinns. Wer nun aber mit dem Wahnsinn gleich die Zweideutigkeit beseitigen will, potenziert den Wahnsinn. Der vollends korrekte Mensch, verständig bis auf die Knochen, würde so eindeutig wie ein Esel, nur dass er – ohne tierisch instinktiven Kompass – komplett durchdrehen könnte.

Was trieb diese Tendenz an? Die Enttäuschung über das Scheitern der Aufklärung? Das Erschrecken über den Wahnsinn der Finanzkrise 2008?

Da gab es Amerikaner, die hatten noch kein Haus, wollten aber eines. Dummerweise hatten sie auch kein Geld, also gingen sie zu den Geldleuten und holten sich welches. Als die Häuser standen, wollten die Geldleute ihr Geld zurück, aber es war keines mehr da. Da gingen die Geldleute zu anderen Geldleuten und fragten, ob sie vielleicht das verschwundene Geld haben wollten. Aber gern, sagten die. Sie mischten die Schuldpapiere neu, verkauften sie weiter, stets teurer – bis der luftige Wahnsinn in sich zusammensackte.

Ein krasser Aberwitz: Mit Schulden mittelloser Hausbesitzer immerzu tolle Profite erzielen. Wie könnte man sich gegen diesen Wahnsinn sicher machen? Durch Moralisierung der Akteure? Ein paar Banker beichteten. Medien kündeten das „Ende der Gier“. Doch Gieren ist menschlich. Eseln ist manches zuzutrauen, bloss keine Gier. Ameisen auch nicht. Die leisten sich gar keine Ungereimtheit, keine Ungerechtigkeit, keine Abzockerei. Freilich auch null Humor, keinen Absturz, keinen Geniestreich. Wo das Leben so reibungslos läuft wie im Ameisenstaat, da bleibt keine Lücke für Leidenschaft, Sehnsucht, Drama – für Freiheit.

Wo aber Freiheit ist, da öffnet sich die Lücke für Wahnsinn. Der Begriff Wahnsinn oder Verrücktheit geht zurück auf das lateinische *delirare*, *de lira ire*, „von der Furche abweichen, aus der Spur geraten“. Der Mensch – das nicht festgestellte Tier – findet zwar reichlich ausgetrampelte Spuren vor. Seine Spur muss er selber legen. „Er ist nicht, er hat zu sein“ (Martin Heidegger). Dass er leicht von der Spur abkommt, ist normal: Als spezifisch menschliche Position im Kosmos. Der Mensch, das delirierende Wesen?

Eher als das vernünftige Wesen. Weil wir bei der Finanzkrise waren: Jeder weiss: Aktien soll man billig kaufen und teuer verkaufen. Doch Anleger sind auch nur Menschen. Und menschlich ist, nicht jede Entscheidung im Kopf zu treffen. Sondern mal dem Bauch zu folgen. Oder der Meute. Dann werfen sie – herdeninstinktgesteuert – ihre bisherigen Ansichten über den Haufen. Sie greifen gierig zu, wenn die Kurse steigen, und stossen Anteile panikartig ab, wenn sie fallen. Gerade so, als schalteten sie ihren Verstand automatisch ab.

Lässt sich das Delirium erklären? Neuroökonomien sagen, wie das Hirn tickt: Im Umgang mit Geld haben analytische Hirnareale einen schweren Stand gegen die Macht archaischer Schaltkreise. Wittern wir einen Gewinn, feuern die neuronalen Schaltkreise, die auch bei Sex und Drogenkonsum aktiv sind – und der kühlfeste Kopf schaltet reflexartig auf Erregung und Gier. Wittern wir einen Verlust, erinnern sich andere Synapsen an Begegnungen mit wütenden Tigern – und das Hirn schaltet auf Angst und Flucht. So leiten zwei evolutionär eingespielte Reflexe das Animal rationale: Der Belohnung hinterher jagen – das Risiko fliehen.

Hebelt das die Aufklärung aus? Kein Ende der Unmündigkeit, kein Triumph des Selberdenkens, keine Vernunft an der Macht? Hört der Wahnsinn der Geschichte nie auf? Der Wahn entspringt auch der reinen Vernunft, siehe *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno). So dass wir besser mit dem Souterrain unseres Denkens rechnen. Wir sind keine vom Himmel gefallenen Engel. Eher Spätausläufer des Affen, die Evolutionsleiter hinan stolpernd. Da bleibt manches behelfsmässig, schon die körperliche Ausstattung, wir stolpern auf falschem Fuss, mit 26 Knöchelchen, einem affenmässigen Kletterfuss, zum Laufen bräuchten wir eine tragfähige Einheit, da sind die Strausse besser dran, bei ihnen ist der Fussknochen verschmolzen, sie hatten 200 Millionen Jahre mehr Zeit für die Evolution.

Wenn es derart mit dem Chassis hapert, wie könnte dann die Software perfekt sein? Der Mensch ist seit je ein Wrack, nicht nur seine Körperteile sind Kompromisse zwischen den Bedürfnissen der haarigen Ahnen und ihrer Nachkommen. Ähnliche Kompromisse im Denken und Empfinden. Wir gehören zum Geschlecht des Sisyphus, wir nehmen stets neu

Anlauf, Trial and Error, mit keinem Projekt kommen wir auf dem Gipfel an, wir stecken mittendrin in der evolutionären Drecksarbeit. Um da voran zu kommen, brauchen wir die Unzimperlischen, die Ruchlosen. Die allseits Verständigen, Empathischen bleiben gern sitzen, wo sie gelandet sind. Weiterstolpern wollen eher die Draufgänger, Kaltblütigen, Besessenen, Gierigen.

Am dichtesten stehen die Verrückten auf den Parzellen der Kultur. Kunst, Literatur, Musik leben vom Ausrenken kompostierter Wahrnehmungen. Wie vielfach Kunst und Wahnsinn verknüpft sind, wissen wir nicht erst seit Thomas Mann. Hier überlassen wir das Thema der Ausstellung.

Forscher müssen nicht verrückt sein. Aber es hilft. Paradedfall Thomas Edison. Arm aufgewachsen, nahezu taub, kein Geld für Schule – für ihn ein Vorteil: Es habe ihn davor bewahrt, Theorien anderer zu glauben. Er glaubte nur, was er selber testete. Für die Glühbirne erprobte er Tausende von Materialien, bis er die verkohlte Bambusfaser als Glühfaden fand. Das „Glück des Erfindens“ werde leicht übersehen, „weil es in einem Overall steckt und nach Arbeit riecht“. Edison elektrifizierte Städte, verbesserte Telegraphen und Telephon, brachte die erste aufladbare Batterie auf den Markt. 1931 starb er, mit 81 Jahren, erschöpft. Ein Verrückter? Zweifellos nach der OECD-Definition eines gesunden Menschen („Entfaltung aller körperlichen und mentalen Kräfte ...“). Von Work-Life-Balance keinen Schimmer. Edison war besessen von der Idee eines besseren Lebens – und brachte mit seiner Verrücktheit das Licht in unsere Welt.

Trifft das auch für die Psychopathen in Führungsetagen der Politik und Wirtschaft zu? Dass da oben überdurchschnittlich viele mit krassen Persönlichkeitsstörungen arbeiten, ist mehr als ein Gerücht. Angesehene Psychiater verfassen seit Jahren Bücher wie diese: *Gewissenlos: Die Psychopathen sind unter uns* (Robert Hare), *Der Soziopath von nebenan* (Martha Stout), *Psychopathie am Arbeitsplatz* (Sara Francis Smith und Scott Lilienfeld). Der Tenor: An Schaltstellen der Gesellschaft sitzen viele Leute mit einer seelischen Ausstattung, die sie problemlos auch als Serienkiller durchgehen liesse – smarte Machttypen mit perfekter Selbstdarstellung bei totaler Rücksichtslosigkeit.

Seit der Finanzkrise 2008 gilt diese Mischung als toxisch. Dabei haben manche Züge des Psychopathen etwas durchaus Nützliches. Wie anders hätte dieser Menschenschlag überlebt? Gerade in Krisenzeiten können wir von der Kaltblütigkeit und Phantasielosigkeit eines leichten Psychopathen profitieren, wie ihn etwa Geheimagent James Bond verkörpert: charmant, promisk, gewissenlos – und unbesiegbar. Auch bei Kampfpiloten, Chirurgen in der Notaufnahme, Strafverteidigern, Finanzexperten wünscht sich nicht primär Freundlichkeit und Empathie, wer ihre Dienste benötigt. Selbst bei einer Firmengründung hilft es, pathologisch mindestens gestreift zu sein; man wird furchtlos oder hält sich – typisch Narzisst – für grossartig. Es gibt in der Gesellschaft stets Bedarf an Risikolust und Geltungssucht, an Charme und Charisma, an mentaler Stärke und emotionaler Kälte. Sagt der Psychologe Kevin Dutton, Autor des Buches *Psychopathen. Was man von Heiligen, Anwälten und Serienmördern lernen kann*.

Ergo: In pathologischen Diagnosen kann auch eine Qualifikation stecken. Nur bei Alphetieren? Verrücktheit als Elite-Bonus? Die Massen unverrückt? „Von Natur“, sagt Immanuel Kant, „ist der Mensch faul und feige.“ Dann wäre das normal: der Faule, die Feige. Aufklärung wollte das beenden: Fortan denke jeder selber, er werde mündig, tue nur, was er für richtig hält. Das Ende der Epoche irdischen Wahnsinns. Theoretisch. In der Praxis bleibt der Mensch ein Mitläufer, Wendehals, Schafskopf.

Als Beleg nur dieses Experiment: An der Stanford University führte Dale T. Miller folgendes Experiment durch: Leute aller Art mussten drei vorgeblich diverse Weinproben testen. Tatsächlich waren die Proben A, B, C identische Weine, die Probe C hatte man allerdings mit Essig ungeniessbar gemacht. Die Probanden absolvierten den Test erst solo, dann in einer Runde mit angeblich anerkannten Weinexperten, die Probe B als „ungeniessbar“ beurteilten. Das Fazit: Auf sich allein gestellt erkannten alle Teilnehmer Probe C als essigversauten Tropfen. Unter Gruppendruck liessen sich 53 Prozent sogleich den eigenen Geschmack ausreden und gaben Probe B die rote Karte. Drastischer: Ausgerechnet die Überläufer hackten hinterher am heftigsten auf denen herum, die auf ihrem eigenen (richtigen) Essigurteil C bestanden hatten.

Lässt sich noch diese Verrücktheit loben? Zum Beispiel so: Verrücktheit schützt vor Selbstüberschätzung. Ausgerechnet in der narzisstischen Selfie-Phase fallen wir massenhaft herein auf Experten-Bluff. Peinlich? Das auch. Zugleich ein Anti-Borniertheits-Mittel. Das Eingeständnis, nicht in allen Dingen souverän urteilen zu können. Das gehört zum Kern evolutionärer Erfahrung wie der Bedarf an Kotzbrocken in kritischen Zeiten: Dass Krethi & Plethi sich nicht auf die (vermeintlich) eigene Meinung kapriziert.

So führt das Plädoyer für Verrücktheit zweierlei an. Zunächst die anthropologische Pflicht zur Zweideutigkeit: Das „nicht festgestellte Tier“ muss seine Stellung im Kosmos neben den ausgetretenen Spuren finden – und den existenziellen Reichtum in der (irre machenden) Spannung von Natur und Geist. Sodann die kollektive Fruchtbarkeit der Verrücktheiten: Die Gesellschaft mit evolutionärem Drive braucht beides – die irren Treiber (Forscher, Unternehmer, Heilige) und die Vielen, die so verrückt sind, sich lieber die eigene Meinung zu verbrennen als die Finger.

Mit diesem Ansatz käme die gesellschaftliche Debatte vielleicht fruchtbarer voran. Sie reklamierte nicht, was alle satt haben: Mangel an Vernunft, Schwund von Common sense. Sie entdeckte im partiellen Aberwitz die Umwegrentabilität – nach dem Motto: Kein prosperierender Gemeinsinn ohne Wahnsinns-Typen. ■

LUDWIG HASLER

hat an der Universität Zürich Physik und Philosophie studiert. Als Philosoph hat er an den Universitäten Bern und Zürich gelehrt, als Journalist war er Mitglied der Chefredaktion beim St. Galler Tagblatt und bei der Weltwoche. Seit 2001 ist er freier Publizist und Hochschuldozent. Er wohnt in Zollikon. Sein jüngstes Buch heisst: *Des Pudels Fell. Neue Verführung zum Denken* (2010, Huber Verlag Frauenfeld).

ES SIND NICHT DIE LEUTE, DIE ETHISCHE STANDARDS VERLETZTEN, DIE ALS AUSSERIRDISCHE BEHANDELT WERDEN. ES SIND LEUTE WIE ICH, DIE ISOLIERT WERDEN.

**EINSIEDLER
MYSTERIUM
GENIE**

GRIGORIJ JAKOWLEWITSCH PERELMAN

13. JUNI 1966

„Der ist doch wahnsinnig“ und „Was der macht ist doch nicht normal“! Ansichten zu einem, der als Verrückter bekannt und als Genie legendär wurde. Der russische Mathematiker Grigorij Perelman bewies 2002 die vor 100 Jahren aufgestellte Poincaré-Vermutung und löste damit im Alleingang eines der grossen Rätsel in der Wissenschaft. Berühmt aber wurde er durch einen Eklat: Er lehnte nicht nur die mit dem Nobelpreis vergleichbare Fields-Medaille ab, sondern auch eine Million US-Dollar Prämie sowie Angebote der besten Universitäten. In Verzicht auf Karriere, Ruhm und die Publikation seiner Jahrhunderterkennntnis, zog er sich komplett aus der Öffentlichkeit zurück. Die Welt ausserhalb der Mathematik ist ihm zu wahnsinnig; der mediale Rummel um seine Person zuwider. Er kritisiert den Umgang der Wissenschaftler, Erkenntnisse als Ware zu behandeln und ethische

Werte für Geld zu opfern. Als Kind in Mathematikclubs für Hochbegabte gefördert, machte ihn die Welt der Formeln schon früh zum Einsiedler. Immer tiefer drang er in die Mathematik ein und verlor dabei den Bezug zu seiner Umwelt und das Feingefühl für zwischenmenschliche Beziehungen. Als wahnhaft wird er beschrieben, als komischer, gefühlloser, ungepflegter Kauz, der sich teilnahmslos in der Gemeinschaft verhält. Dabei möchte er nur forschen. Ob er dies noch macht, ist unbekannt - völlig zurückgezogen lebt er bei seiner Mutter und erwartet von der Welt nur eins: Dass man ihn als tot betrachtet.

OHNE SEIN DENKEN JENSEITS DER NORM WÄRE EINES DER SIEBEN MILLENNIUM-PROBLEME DER MATHEMATIK NICHT GELÖST.

Der Wahnsinn als Wegweiser zum Verständnis unserer Kultur

„Geisteskrankheit ist ein verzweifelter Kampf gegen das Unmenschliche in unserer Kultur“, sagt der Psychoanalytiker Arno Gruen. Er beschreibt die Schizophrenie als Gegenbewegung zu gesellschaftlichem Statusdenken, Leistungsorientierung und Anpassung. Und sie fängt schon bei den Kindern an.

ARNO GRUEN

Im Jahr 1972 schätzen Forscher einer Forschungsgruppe in Dänemark (Rosenthal 1968), dass in den USA ungefähr die Hälfte der Bevölkerung als ambulante Schizophrene einzuordnen wären. Ähnliche Zahlen ergab eine epidemische Untersuchung in 1984 (Robins). Danach umschreibt Schizophrenie einen grossen Teil dessen, was unter Geisteskrankheit einzuordnen ist. Schizophrene erleben sich als fragmentierte – gespaltene – Selbst. Als ein grundsätzliches Anderssein von der Welt und der Selbst-Wahrnehmung. Trotz all den Versuchen, genetische und organisch-strukturelle Ursachen für dieses Ausmass von gesellschaftlich nicht funktionierenden Mitbürgern zu finden, bleibt die Frage, was es in unseren gesellschaftlichen Strukturen sein kann, das so eine Funktionslosigkeit zulässt. Dies auch, weil Anthropologen wie Diamond (1976) und Devereaux (1939) klar machen, dass Schizophrenie als diagnostische Kategorie in echt primitiven Gesellschaften irrelevant ist. Wir müssen deswegen in Betracht ziehen, dass etwas in unseren Kulturen vorgeht, das so viele Menschen von sich selbst so entfremdet, dass sie keinen Platz innerhalb unserer gesellschaftlichen Strukturen finden.

„In primitiven Kulturen, besteht die Hauptfunktion der Kultur darin, Menschen menschlich zu machen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass sie geistig gesund bleiben“ (Diamond).

Der Titel dieses Textes basiert auf dem Buch des Autors *Dem Leben entfremdet* (Klett-Cotta, 2013, 5. Auflage) und einer Studie über Schizophrenie als Königsweg zum Verständnis des Selbst.

Dies geschieht, indem das individuelle Menschsein als selbstverständlich, von Geburt an, akzeptiert wird. Die Volksgruppe der Anaguta zum Beispiel sagt: Man kann den Charakter eines Menschen herabsetzen, nie aber den Menschen selbst. Das bedeutet, dass ein Mensch danach beurteilt werden kann, was er tut, nicht aber was er ist. Sein Sein, seine Individualität ist unangreifbar; seine Wertschätzung unabhängig von seinem Tun. Dahinter steckt die Selbstverwirklichung der Person. Sie kommt bei den Primitiven dadurch zu Stande, dass die Eigenschaften des Kindes von seiner Geburt an respektiert werden. Diese Individuation ist das Gegenstück zum ideologischen Individualismus wie er bei uns gefördert wird. Das heisst, dass in unseren Kulturen von Geburt an Individualismus aufgebaut wird, der nicht auf Gemeinsamkeiten mit Mitmenschen zielt, sondern darauf, den andern zu übertrumpfen und wettbewerbsorientiert zu sein. Das widerspricht den natürlichen empathischen Wahrnehmungen und Bedürfnissen eines Kindes.

Individualität und Würde versus Leistungsdenken

Die Anthropologin Meredith Small (1997) schreibt zum Beispiel: „... Eltern sind sich nicht bewusst, dass Babys bei der Geburt neurologisch noch nicht vollkommen entwickelt sind, dass diese Entwicklung erst durch eine Beziehung zwischen den Eltern und dem Säugling vollendet wird, in der empathisches Miteinander eine fundamentale Rolle spielt. Stattdessen wollen sie, dass diese Bindung so schnell wie möglich

unterbunden wird, um das Baby zur Unabhängigkeit zu bringen.“ Das Empathische wird hier verdrängt durch eine abstrakte Idee über „Unabhängigkeit“ die ja nur dem Prinzip Leistung gewidmet ist, um so früh wie möglich ein Kind wettbewerbsfähig zu machen und sein eigenes empathisches Sein zu unterdrücken. Schmerz und Leid des Kindes werden hier übergangen, wenn sie den elterlichen Erwartungen für eine ideologische Konzeption darüber, was Kraft und Selbstständigkeit sein sollten, nicht entsprechen.

Radin (1953), ein Anthropologe mit immenser Felderfahrung, schreibt: „Jeder denkbaren Art der Verwirklichung oder Äusserung der Persönlichkeit wird in der primitiven Gesellschaft freier Spielraum gewährt. Über keinen Aspekt der menschlichen Persönlichkeit als solcher wird ein moralisches Urteil abgegeben. Die menschliche Natur wird so hingenommen wie sie ist, und jede Handlung, Emotion oder Überzeugung muss, ob sie Ausdruck findet oder nicht, erlaubt sein, um einen Mann gestalten oder verunstalten zu können“. Was hier von Geburt an befestigt wird, ist die Individuation. Sie ermöglicht es dem Kind, bei seinen empathischen Grundsätzen zu bleiben, anstatt den ideologischen Erwartungen von Eltern zu entsprechen, die in ihrem Kind nur ein Mittel zum Zweck sehen. Und dieser Zweck ist eben, dem elterlichen Bedürfnis nach Status und Selbstwert zu entsprechen, weil die Kultur das von den Eltern verlangt. Bei uns kommt eine Persönlichkeitsstruktur zu Stande in der nicht „wer wir sind“, sondern „was man ist“ zum Kern wird. Das Sein dreht sich dann darum, wie man glaubt erscheinen zu müssen. In der primitiven Kultur führt die Freiheit, eine eigene Individualität zu entwickeln, zur Selbstachtung und zur Achtung der Würde anderer. Da seine Wertschätzung durch seine Mitmenschen gegeben ist, kann der Primitive sein tägliches Leben wieder aufnehmen, wenn er durch einen emotionalen Ausbruch aus der Bahn geworfen wurde. In der primitiven Welt ist die Grenze zwischen der inneren Welt des Selbst und der Aussenwelt der Gemeinschaft mehr eine Nahtstelle, denn eine Trennungslinie wie bei uns.

Aus diesen Gründen produziert unsere Zivilisation Menschen, die nie wirkliche Herren ihrer Existenz sind. „Sie haben“, wie der Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka es in seinem Buch *Die Last des Erinnerns* beschreibt, „nie ihr eigenes Schicksal bestimmt“. Sie sind Sklaven, die ständig Bücklinge machen, da ihr Selbst unsichtbar geworden ist. Sie halten sich aber für selbstbestimmend und unverwundbar, weil sie andere erniedrigen, beherrschen, peinigen, zerstören können. Ihre Aggression gibt solchen Menschen das Gefühl eine aufrechte Identität zu haben.

Es ist meine Erfahrung, dass der Schizophrene schizophren wird, weil sie oder er sich diesem Prozess widersetzt. Damit bleibt das gesellschaftlich geformte Kognitive unterentwickelt. Der Preis ist ein gezielter Verlust der gesellschaftlichen Funktionsfähigkeit, wodurch solche Menschen ihr Leben in einer Todeslandschaft (Benedetti 1983) verbringen.

Als Original geboren, als Kopie gestorben

Der englische Dichter Edward Young schrieb im 18. Jahrhundert, dass wir als Originale geboren werden, aber als Kopien sterben. Damit macht er uns auf ein wesentliches Merkmal unserer Zivilisation aufmerksam: Menschen werden von ihrer Menschlichkeit und ihrer genuinen Kreativität fern gehalten, um sie an die gegebenen kulturellen Zwänge anzupassen. Natürlich glauben wir das Gegenteil: Jeder habe die Möglichkeit sich frei zu entwickeln, zu einer eigenen Identität zu kommen, die seinen Anlagen und seinen Fähigkeiten entspricht. Man glaubt, frei denken zu können und merkt nicht wie man von Geburt an auf ein Denken getrimmt wird, das die eigenen, gefühlsmässigen Wahrnehmungen, jene die auf Empathie und der Notwendigkeit für emotionales Entgegenkommen basieren, von sich abtrennen muss, um den Erwartungen des „richtigen Funktionierens“ zu entsprechen. Die Sprachen der grossen Zivilisationen bestimmen ein Denken losgelöst vom Empathischen. Der Linguist Benjamin Lee Whorf zeigt in *Sprache-Denken-Wirklichkeit*, wie unsere Sprachen und unsere Wahrnehmungen – indem sie das Empathische ausgrenzen und das Abstrakte loslösen vom Gefühl – zu einer Denkart führen, die unsere Realität relativiert und einengt. Dagegen sind Sprachen, wie die der Hopi Indianer, da sie vom „Herzen“ aus funktionieren, viel umfassender in Bezug auf unsere Realität.

Unser Denken isoliert die Aspekte unserer Wirklichkeit voneinander, anstatt das Ganze zu integrieren. Um in unserer Kultur richtig zu funktionieren, muss man sich diesem Denken fügen. Daraus folgt, dass Menschen sich durch Leistung und Arbeit definieren. Arbeit sichert die Grundlage für Nahrung, Bekleidung und Obdach. Sie führt zur Definition der Person, ihrer Identität und bestimmt deswegen den gesellschaftlichen Status. Status, weil die Arbeit zum Selbstwertgefühl beiträgt. Würde selbst wird so zum Ausdruck eines durch Arbeit geschaffenen Status. Dass Würde mit etwas ganz anderem zu tun hat, nämlich der Anerkennung des eigenen Seins, geht hier verloren. Das eigene, originale Selbst, hat unter solchen Voraussetzungen keine Chance sich zu entwickeln. Im Gegenteil. Rollenspiele und „sich so verhalten wie andere es erwarten“ wird zum Träger dessen, was wir Kultur

nennen. Diejenigen, die sich dieser Kultur am besten anpassen, also die beste Leistung zeigen, werden die Erfolgreichsten sein und so zu den Trägern ihrer Kulturen. Aber erfolgreich sein meint nicht, dass die besten Leute zu den Führern werden. Diese Erkenntnisse helfen uns also, die Entwicklung der Schizophrenie im Kontext unserer Kultur verstehen zu können.

Schizophrenes Verhalten indessen stellt den Versuch dar, das Eigene eines Menschen ausserhalb der Reichweite einer ihn vereinnahmenden Instanz zu halten. Diese Instanz ist sein Umfeld. Also die Kultur, wie sie sich durch das Verhalten der Eltern, der Schule, der Gesellschaft auf die sich entwickelnde Psyche des Kindes auswirkt. Mit anderen Worten: Ohne die das Kind umgebenden kulturellen Strukturen, können wir seine Entwicklung gar nicht verstehen. Deswegen ist es nötig, sich diese zuerst anzuschauen. Obwohl das Anschauen selber schon ein Wagnis ist. Da es bedeutet, Dinge in Frage zu stellen, die wir von Geburt an als selbstverständlich und absolut sehen sollten.

Macht Kultur den Menschen wirklich menschlich?

Indem zum Beispiel Kognition als eine grundsätzlich genetisch geformte Charakteristik unseres Seins gesehen wird, reduzieren Autoren sie in der Literatur fast universell auf organische Strukturen. Wodurch ein Verständnis darüber, wie sich Entwicklung beim Mensch entwickelt, von vornherein unmöglich wird.

Warum aber ist das so? Weil eine wirkliche Untersuchung unseres Seins auch andere Lebensweisen einschliessen muss, und danach eine Konfrontation mit uns selbst benötigt. Es bedeutet der Frage nachzugehen, ob die Kultur dafür sorgt Menschen menschlich zu machen und ihre geistige Gesundheit aufrecht zu erhalten. Oder ob Menschen nur dazu erzogen wurden, ihren persönlichen Wert aus Leistung und Wettbewerb zu schöpfen. Und wenn also das Empathische, das Leistung und Wettbewerb widerspricht, beiseite geschoben wird, bleibt nur ein reduziertes Denken übrig. Es widmet sich dem was ist und macht ein Verstehen von Entwicklungsvorgängen unmöglich.

Indem die Schizophrenie zu einem kognitiven Defizit reduziert wird, geht ihre Dynamik verloren: als Protest auf gesellschaftlich induzierte Anpassung und als Reaktion auf eine heuchlerische Art menschlich zu sein. Dadurch werden die

Ziele unserer Gesellschaft, Menschen zu manipulierten Objekten zu machen, nie in Frage gestellt. Der Schizophrene ist dann krank und nicht die gesellschaftlichen Strukturen gegen die er kämpft, um sein Selbst zu schützen. Dieser Kampf ist ein verzweifelter Kampf gegen das Unmenschliche unserer Kultur und nicht ein Resultat eines Defizits im Gehirn. ■

Bibliografie:

- Benedetti, G.: 1983, *Todeslandschaften der Seele*, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
Deveraux, G.: 1939, *Sociological Theory of Schizophrenia*, *Psychoanalytic Review*, 26.
Diamond, S.: 1976, *Kritik der Zivilisation*, Campus: Frankfurt/M.
Radin, P.: 1953, *Gott und Mensch in der primitiven Welt*, Rhein: Zürich.
Robins, L.N. et al.: 1984, *Lifetime Prevalence of Specific Psychiatric Disorders in Three Sites*, *Archives of General Psychiatry*, 41, 10.
Rosenthal, D. et al.: 1968, *The Transmission of Schizophrenia*, London.
Small, M.: 1997, *Making Connections*, *American Scientist*, Bd. 85.
Soyinka, W.: 2001, *Die Last des Erinnerns*, Patmos: Düsseldorf.
Whorf, B. L.: 1984, *Sprache-Denken-Wirklichkeit*, Rowohlt: Reinbeck.

ARNO GRUEN ist ein deutsch-schweizerischer Schriftsteller, Psychologe und Psychoanalytiker. Er gilt als Vertreter der humanistischen Psychologie. Gruen wurde 1923 in Berlin geboren und emigrierte 1936 mit seinen Eltern in die USA. In New York studierte er Psychologie und arbeitete nach seiner Promotion unter anderen an der Cornell Universität und an der Rutgers Universität in New Jersey. 1958 gründete er seine psychotherapeutische Praxis. Seit 1979 lebt und arbeitet er in Zürich, wo er noch immer als Psychoanalytiker praktiziert. Für *Der Fremde in uns* (2000) erhielt er den Geschwister-Scholl-Preis, weil sein Text von geistiger Unabhängigkeit zeuge und geeignet sei, bürgerliche Freiheit, moralischen, intellektuellen und ästhetischen Mut zu fördern und dem gegenwärtigen Verantwortungsbewusstsein wichtige Impulse zu geben. Nach *Dem Leben entfremdet. Warum wir wieder lernen müssen zu empfinden* (2013) wird in den nächsten Monaten sein neuestes Buch unter dem Titel *Wider den Gehorsam* erscheinen.



Douglas Gordon, *through a looking glass*, 1999, Videostill, Courtesy the Astrup Fearnley Collection, Oslo.

ZWISCHEN WAHNSINN UND WIRKLICHKEIT

Der Schotte Douglas Gordon bedient sich für sein Werk *through a looking glass* einer berühmten Filmsequenz aus Martin Scorseses *Taxi Driver*. Das Leben von Travis Bickle (Robert de Niro) ist eine Gratwanderung zwischen Wille und Wahn. Sein Hass auf die Gesellschaft offenbart sich in psychopathischen Handlungen. Die Szene zeigt Bickle, wie er vor dem Spiegel seine Waffe auf ein inexistentes Gegenüber richtet und dabei mit sich selber spricht. Der Titel von Gordons Werk ist eine Anlehnung an Lewis Carolls Roman *Through a Looking Glass*¹, in welchem unter anderem die Wahrnehmung von Grössenverhältnissen verzerrt erscheint. Durch die Inszenierung von zwei sich gegenüberstehenden Projektionen dieser Filmsequenz wird die Figur Travis Bickle zum einen verdoppelt und zum anderen als gesplante Persönlichkeit ent-

larvt. So visualisiert der Künstler auf erlebbare Weise die innere Zerrissenheit gekoppelt an eine sich gegen aussen gebärdende Selbstüberschätzung. Dieser Konflikt ist gleichzeitig auch die Reflexion der äusseren Welt, die das Bild als Spiegel der Gesellschaft auf den Protagonisten zurückwirft. Durch den raffinierten Trick des Künstlers, die Projektion als Loop zu montieren, versetzt er die Figur Travis Bickles in einen Zustand zwischen Wahnsinn und Euphorie, die ihn zum Gefangenen seiner eigenen Gefühle und Fantasien werden lässt. nk

¹ Lewis Carroll, *Through a Looking Glass, and What Alice Found There*, 1871, Fortsetzungsroman von *Alice's Adventures in Wonderland*, 1865.

Douglas Gordon (1966) in Glasgow, Schottland, geboren, lebt heute vorwiegend in New York, USA. 1988 schloss er die Glasgow School of Art ab, um sein Studium an der Slade School of Fine Art in London fortzusetzen. Als international erfolgreicher Künstler hatte er unzählige Ausstellungen und wurde unter anderem mit dem Hugo Boss Prize, N.Y., dem Premio 2000 an der Biennale in Venedig und dem Turner Prize in London ausgezeichnet.



Emil Manser in Luzern

Blakat
NUR für
Gehobene
KREISE

Wie viel
JKWO Punkte
hat
Intelligenz

Je weicher
die Birne
Je „härter“
die Faust

Ihr seit
mir nicht
zuwenig
(...zu viele)

Unter toten Fischen auffallen ist keine KUNST

Emil Manser

Der Luzerner Stadtphilosoph und Provokateur Emil Manser wurde mit seinen gesellschaftskritischen, poetischen und witzigen Botschaften zu einer wichtigen Figur des Luzerner Stadtlebens. Fast 30 Jahre lang war er täglich auf der Strasse, in Lokalen und Geschäften unterwegs. Man begegnete ihm als Mann mit Militärkaput, à la Charlie Chaplin, mit Silvesterkranz und brennenden Kerzen auf dem Kopf oder als Sandwichmann mit seinen griffigen Plakaten. Lauthals störend oder als stiller Beobachter, die Brunette-Zigarette in der

einen, eine offene Bierflasche in der anderen Hand, markierte Emil Manser seine Präsenz.

Er war Poet, Werber und Performer zugleich, auch wenn er sich selbst nicht so bezeichnet hätte. Mit beissender Ironie, Satire oder Zynismus kommentierte er brisante gesellschaftliche Themen, die ihn umtrieben, wie Armut, Gewalt, Intoleranz oder Ungerechtigkeit. Seine Texte komponierte er präzise, bevor er sie mit Malerfarbe auf einen grauen, selten schwar-

Emil Manser (1951 – 2004) in Appenzell geboren, machte eine Lehre als Buchdrucker, arbeitete später als Maler und Maurer. 1975 kam er nach Luzern, wo er sich sein Leben mit Renovationsarbeiten und Betteln verdiente. Im Sommer 2004 nahm sich Emil Manser am Rathaussteg das Leben.

Noch ist
„Wild“-Frem-
den
Grüezi sag-
en
nicht strafbar

SUPPER-
schlau?

Ich auch!

Komponisch
sein izt
nickd
mehr
modern

Gedanken sind
Sdeuer-Vrei

Glück
gehabt...

Bettle zum
halben
Preis



sammle für
guten Zweck

Möchte
3 Stühle
kaufen

Gut
bekommen
Tolle
Menschen
nicht
Tollwut

Ra gor
ün
Foa

zen, Karton schrieb. Auslassungen und Verdichtungen, eine eigentümliche Gross-Kleinschreibung und bewusst gesetzte „Fehler“ machten Mansers eigenwillige Handschrift aus.

Sein unkonventionelles Auftreten gefiel längst nicht allen. Er galt als Spinner, Aussenseiter oder Störenfried, landete immer wieder in der Psychiatrie. Doch die Reaktionen der Leute wandelten sich. Aus anfänglicher Abwehr und Distanz erwachsen oft Neugierde, Interesse und Wohlwollen gegenüber

dem Stadtoriginal. Eine wesentliche Rolle spielte dabei, dass Emil Manser seine eigenen Fehler und Macken selbstironisch reflektierte und zum Schmunzeln anregte. Obwohl er an der Sinnhaftigkeit seines Tuns immer wieder zweifelte, passte er sich nicht an, sondern gab der Kraft seiner Auflehnung Raum. Diese wirkt auch zehn Jahre nach seinem Tod bei denen, die ihn gekannt haben oder sein Werk kennenlernen, weiter. Manser inspiriert, dem Original in sich selbst ein Stück weit näherzukommen. ak



Marco Raugeli, *Questi sono i numeri bellissimi*, 2001, Filzstift auf Papier, Courtesy Musée Visionnaire, Zürich.

Outsider oder Sehnsuchts- menschen?

Art Brut-Künstler und ihre Werke gelten als roh, unangepasst, wild. Sie arbeiten unabhängig von den Regeln des Kunstbetriebs und haben sich die Freiheit genommen, anders zu sein.

REA FURRER UND RÉMI JACCARD IM GESPRÄCH MIT ALEXANDRA KÖNZ

AK: «Art Brut» wird oft als Kunst von psychisch Kranken missverstanden. Müsstest du nicht eher von Aussenseitern sprechen, die ihre künstlerische Kraft daraus schöpfen, unbeeinflusst vom Kunstkanon zu arbeiten?

Rea Furrer: Für mich gilt bis heute die Definition von Jean Dubuffet, weil er den Begriff „Art Brut“ erfunden hat. Danach geht es um „rohe“ Werke, die ausserhalb des Kunstbetriebs entstehen. Geschaffen von Menschen, die weder andere Künstler zitieren noch sich aufs Kunstgeschehen beziehen. Und trotzdem müssen sie nicht zwingend gesellschaftlich isoliert sein.

Rémi Jaccard: Sie erheben in ihrem Schaffen keinen Anspruch auf kunstgeschichtliche Kontinuität oder Abgrenzung. Andere Kunstbewegungen – wie beispielsweise die Avantgarde zu Beginn des 20. Jahrhunderts – versuchten, sich bewusst von ihren Vorgängern abzugrenzen. Art Brut-Künstler hingegen inspirieren sich vor allem an ihrem persönlichen Umfeld. Das macht sie zu Aussenseitern im Kunstbetrieb, weswegen wir oft auch von „Outsider Art“ sprechen.

AK: Wer entscheidet, was „outside“, also ausserhalb der Norm ist und was nicht?

Rea Furrer: Kunsthistoriker, Fachleute. Sie schauen die Lebensgeschichte der Künstler an oder wie das Werk entstanden ist. Gleichzeitig gibt es Outsider, die nicht als „Outsider“ definiert werden, sondern zur „normalen“ zeitgenössischen Kunst zählen.

Rémi Jaccard: Der Markt entscheidet ebenfalls viel – und damit der Kunstbetrieb. Ich glaube, es gibt ein Bedürfnis nach Kategorien: Sowohl Sammler wie auch das Publikum

wollen wissen, wie ein Werk einzuordnen ist. Kategorien beeinflussen unsere Wahrnehmung. Man betrachtet ein Bild anders. Ich stimme Rea zu, dass die Grenzen immer sehr unscharf und manchmal willkürlich sind.

AK: „Selbstverständlich ist Art Brut verrückt“, hat Jean Dubuffet einst gesagt. „Welche Kunst ist denn nicht verrückt? Sie ist keine Kunst, wenn sie nicht verrückt ist.“ Was ist denn an dieser Kunst verrückt und was ist ihre ästhetische Kraft?

Rémi Jaccard: Sie fragen nach der Grenze zwischen Wahnsinn und Normalität. Kunst hilft uns, mit der Welt, die uns umgibt, zurechtzukommen. Art Brut-Künstler sind häufig Menschen, die Schwierigkeiten haben einen Zugang zu unserer Welt zu finden. In ihren Werken hingegen können sie sich ausdrücken. Die Stärke dieser Kunst entsteht aus ihrer individuellen Vision.

Rea Furrer: „Outsider“ haben ihre eigene Welt – aber deshalb sind sie ja nicht wahnsinnig!

AK: In unserer Ausstellung zeigen wir Werke von vier Art-Brut Künstlern aus der Sammlung des Musée Visionnaire: Oswald Tschirtner, Marco Rauegi, Giuseppina Pastore und Paul Amar. Ist die Kreativität dieser Künstler eine Reaktion auf die in ihren Augen ver-rückte Welt?

Rea Furrer: Giuseppina Pastore war unter anderem Mathematikerin. Bei ihr fällt auf, dass sie viele Worte in ihre Bilder einfügt. Wenn man liest, merkt man schnell, dass es um gesellschaftliche Systeme geht. Salopp gesagt: sie hat zu stark über Strukturen nachgedacht und ist deshalb durchgedreht. Das Überbordende, das Alles-aufs-Mal, das Mehrschichtige,



Paul Amar, *Les deux couples*, 2010, Assemblage/bemalt,
Foto: Christian Senti, Zürich, Courtesy Musée Visionnaire, Zürich.

helle und dunkle Farben – alles ist in einem Bild zusammengefügt. Als ich Pastore einmal begegnete, wechselte ihre Stimmung fast im Sekundentakt. Sie wirkte wild, konnte nicht ruhig sitzen und arbeiten.

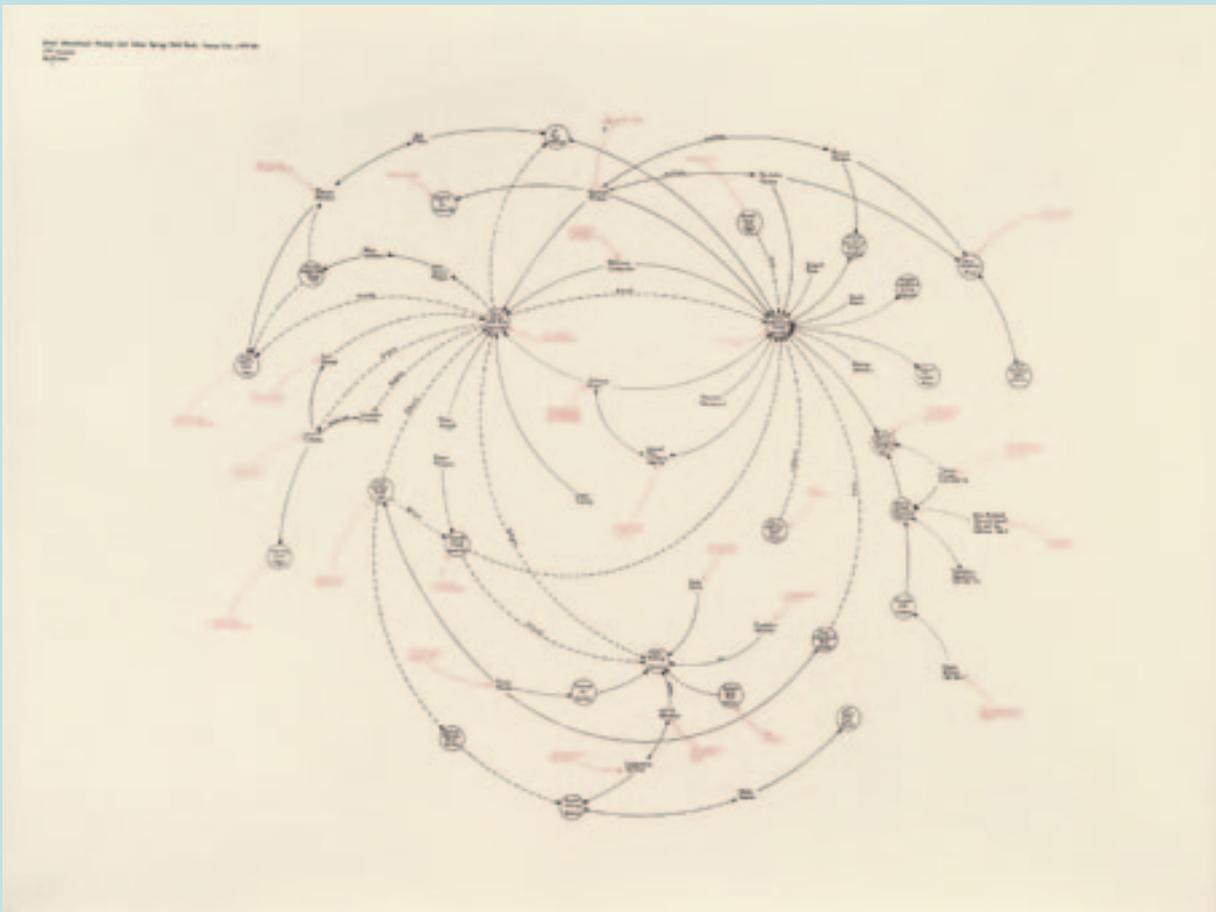
AK: Was bei Oswald Tschirtner ja ganz anders ist. Seine Bilder sind sehr klar, eher minimalistisch und strahlen eine gewisse Ruhe aus.

Rea Furrer: Tschirtner lebte von 1920 bis 2007. Er war vom Typ her ruhig und sprach wenig. Kürzlich habe ich mit einem Tschirtner-Sammler gesprochen. Er verwies auf dessen Kriegserfahrung und meinte, die Aufreihung der Menschen in Tschirtners Bildern sei angelehnt an Soldatenreihen im Krieg. Soldaten sehen alle gleich aus, der einzelne zählt nicht mehr. Deshalb reduzierte Tschirtner den Menschen auf Kopf und Beine. Die Körperteile, die noch funktionieren müssen, um irgendwie voran zu kommen. Das Phänomen der Wiederholung gibt es oft in der Art Brut. Marco Rauegi hat es auch verwendet. Ganz anders ist allerdings Paul Amar, der 1919 geboren wurde und bis heute als Künstler arbeitet. Sein Werk ist extrem farbig, es ist wild, enthält viele sexuelle Motive, wie Paarfiguren. Diese Farbigkeit ist inspiriert von seinem Leben zwischen Prostituierten, Theater und politischem Untergrund. Er hat den Algerienkrieg miterlebt. War Coiffeur und arbeitet mit Nagellack, Schminke und Glimmer.

Rémi Jaccard: Sehnsucht ist in der Art Brut Kunst ein zentrales Motiv. Amar lebt in Paris in einem sehr kleinen Apartment in einem Wohnblock – doch in seiner Kunst schafft er

eine überbordende, farbige Welt. Rauegi war – so viel ich weiss – ein enormer Chaot, aber in seinen Bildern ordnet er die Welt. Alles hat seinen Platz und seine Richtigkeit. Viele Art Brut-Künstler schaffen in ihrem Werk einen Gegenentwurf. Sie kreieren, was sie sich wünschen, aber in der realen Welt nicht finden. ■

REA FURRER hat das Musée Visionnaire Anfang 2013 in Zürich initiiert. Seit seiner Eröffnung im November letzten Jahres leitet die Juristin das Art-Brut-Museum. RÉMI JACCARD studierte Kunstgeschichte, Philosophie, Geschichte und promovierte 2012 über Urban Art an der Universität in Zürich. Daneben arbeitet er als freier Kurator und Künstler sowie als Vermittler im Kunsthaus Zürich. Seit letztem Frühjahr ist er für das Musée Visionnaire tätig. MUSÉE VISIONNAIRE, Predigerplatz 10, 8001 Zürich, www.museevisionnaire.ch



Mark Lombardi, *Global International Airways and Indian Springs State Bank, Kansas City, ca. 1977-83 (4th version)*, 1999, Buntstift und Graphit auf Papier, Courtesy the Galerie Thomas Schulte, Berlin.

KONSPIRATIVE VERNETZUNG

Mark Lombardis filigrane, grossformatige Zeichnungen bilden die macht- und geldpolitischen Verflechtungen unserer Gegenwart ab. Seine vereinfachten schematisierten Darstellungen widerspiegeln hochkomplexe Verbindungen, Transaktionen und Abhängigkeiten zwischen Einzelpersonen, Firmen und Konzernen. Alle Informationen, die Lombardi verwendete, waren öffentlich zugänglich. Seine Leistung war es, diese zu sammeln, zu ordnen und zu destillieren. Dafür notierte er akribisch auf mehr als 14'000 verschiedenfarbigen Karteikarten alle relevanten Informationen mit Querverweisen. Im Werk *Global International Airways and Indian Springs State Bank, Kansas City, ca. 1977-83 (4th version)* legt der Künstler die Verbindung zwischen der Global International Airways und der Indian Springs State Bank dar, deren späterer Bankrott

die illegale Verschiebung von US-Waffen durch die Global International Airways in den Iran und der Finanzierung durch die Indian Springs State Bank vorausging. Das Finanzinstitut ging später bankrott. Die Angaben werden zum einen in eine schwarze (Kern der Geschichte) und in eine rote Ebene (behördliches Vorgehen) gegliedert. Dazu kommen sechs bis acht verschiedene Verbindungslinien, die den Beziehungscharakter zwischen den Akteuren definieren in „wechselseitige Verbindungen“, „Geldfluss, Darlehen oder Kredit“, „Verkauf oder Transfer von Vermögenswerten“ etc.

Lombardis obsessive Recherchen liessen auch das FBI hellhörig werden. Der Künstler fühlte sich zunehmend verfolgt und bedroht und nahm sich 2000 das Leben. nk

Mark Lombardi (1951–2000) in Syracuse, New York, geboren, studierte Kunstgeschichte und arbeitete erst als Kurator später als Bibliothekar in Texas. Ende 1993 begann er über den Finanzsektor, Korruption und Machtmissbrauch zu recherchieren. Daraus resultierten Diagramme und seine späteren, enthüllenden Zeichnungen. 2000 hatte er seine erste grosse Ausstellung im MOMA PS1 in New York.

Zwischen Wahnsinn und Normalität

Der Wahnsinn erschreckt und fasziniert uns zugleich. Er ist das Dunkle, Unberechenbare, Andere, und gleichzeitig die Kehrseite, von der aus betrachtet „Normalität“ und „geistige Gesundheit“ erst ihre festen Konturen erhalten. Durch das Benennen des Wahnsinns wird Normalität hergestellt und umgekehrt: Ohne eine Vorstellung von Normalität ist der Wahnsinn nicht denkbar. Der Wahnsinn ist daher weniger ein Zustand, sondern vielmehr das Resultat einer Bewegung.

LEA HALLER

Diese Bewegung hat eine äusserst wechselhafte Geschichte. Die systematische Ausgrenzung der Unvernunft begann im 17. Jahrhundert, als Bettler, Arbeitslose, Vagabunde, Behinderte, Dirnen, Depressive und Geistesranke ohne Unterschied in Tollhäusern oder Zuchthäusern weggesperrt wurden. Der stammelnde Dialog zwischen den „Normalen“ und den „Irren“ innerhalb von Dorf- und Lebensgemeinschaft ging damit verloren. Gleichzeitig verschwand die Spiegelfunktion des Wahnsinns, die Sebastian Brant 1494 in seiner Erzählung *Das Narrenschiff* so eindrücklich dargestellt hatte. In dieser spätmittelalterlichen Satire fahren 100 Narren auf einem Schiff (so hatte man sich im Mittelalter der Wahnsinnigen entledigt) nach „Narragonien“ und halten der „normalen“ Bevölkerung mit einer Schilderung ihrer Laster kritisch den Spiegel vor.

Nach der Französischen Revolution veränderte sich der Umgang mit dem Wahnsinn radikal. Im 19. Jahrhundert wichen die Tollhäuser der modernen Irrenanstalt. An die Stelle der dunklen Verliese trat eine Laborsituation: Psychiater begannen sich zu professionalisieren, den Verlauf der unterschiedlichen Störungen zu studieren und in experimentellen Versuchsanordnungen Therapien zu verordnen. Mit der In-

stitutionalisierung der Psychiatrie als Fach spitzten sich Fragen zu, die Philosophen, Ärzte und Rechtswissenschaftler gleichermaßen beschäftigten: Ist der Wahnsinn angeboren? Oder ist er heilsam? Haben Wahnsinnige einen freien Willen und sind also schuldfähig, oder gilt für sie „nulla poena sine culpa“ – ohne Schuld keine Strafe?

Die einen sahen in den Verrückten eine frühere Stufe der Menschheit, im Wahnsinn somit eine Degeneration. Die anderen sahen in ihm den Zerfall einer ursprünglich intakten Natur, die durch geeignete Massnahmen wiederhergestellt werden könne. „Der menschliche Körper ist eine lebendige Maschine, zum Gebrauch für ein geistiges Wesen eingerichtet“, schrieb beispielsweise der englische Arzt George Moore 1847. Dieser Körper sei von Anfang an vollkommen gewesen, er sei nicht das Resultat einer stufenförmigen Entwicklung. Entsprechend seien Wahnsinn und Verbrechen grösstenteils durch physische Mittel zu heilen. Darunter verstand Moore in erster Linie eine sinnvolle Beschäftigung für Körper und Geist, damit die Gedanken nicht in falsche Richtungen abgleiten. Arbeit und Vernunft, ein strukturierter Tagesablauf und geistige Gesundheit wurden eng mit dem bürgerlichen Leistungsethos zusammengedacht. Auch Eugen Bleuler, ab 1898 Direktor der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich, war überzeugt, dass eine geordnete

Struktur und sorgfältige Anleitung zentral seien, um das Krankheitsbild von psychisch Kranken positiv zu beeinflussen. Den Klinik-Angestellten kam dabei eine wichtige Vorbildfunktion zu. Ein Psychotherapeut musste laut Bleuler ein nachahmenswertes Beispiel von Moral und Selbstbeherrschung sein.

Der Annahme, dass abnorme Zustände durch Struktur, Anleitung und geeignete Vorbilder korrigiert werden können, stand die Ansicht gegenüber, dass bestimmte Menschen aufgrund ihrer Rasse oder aufgrund erblicher Faktoren von vornherein zum Irrsinn neigen. Dass dabei oft das eigene Nicht-Verstehen des Fremden als „Wahnsinn“ auf diese projiziert wurde, hat Joseph Conrad 1899 in seinem Roman *Heart of Darkness* zum Thema gemacht: Darin schildern weisse Kolonialisten ihre Reise in den Kongo als Reise in die Vergangenheit und gleichzeitig als Eindringen in eine Gegend, die sie nur als sprach- und vernunftlos erleben konnten. „Wir stiessen tiefer und tiefer in das Herz der Dunkelheit vor. Wir waren Wanderer auf einer prähistorischen Erde“, erzählt der Hauptprotagonist Marlow. Als der Urwald sich plötzlich lichtetete und sie auf Eingeborene trafen, sah Marlow in ihnen bloss Delirium und Unordnung, eine schwarze, unverständliche Ekstase, die er nur als „schwärmerischen Ausbruch in einem Irrenhaus“ beschreiben kann. Was eine Grenzerfahrung weisser Kolonialherren war (ihr Versagen von Vernunft und Verstand), wurde als Mangel von Vernunft und Verstand der angetroffenen Afrikaner gedeutet.

Dieser Herrschafts- und Überlegenheitsanspruch, der mit dem „Wahnsinn-Benennen“ zwangsläufig einhergeht, galt auch für die „Kolonisation gegen innen“, mit der westliche Gesellschaften bestimmte Bevölkerungsgruppen ausgrenzten und entmündigten. Bis in die 1980er Jahre wurden in der Schweiz Zwangssterilisationen durchgeführt – hauptsächlich an Frauen. Während es Armut und Abhängigkeitsverhältnisse waren, die zu ungewollten Schwangerschaften führten, begründeten Ärzte und Behörden eine Sterilisation häufig damit, die Betroffene sei „psychopathisch“ oder „geistesschwach“, so dass ihre Fortpflanzung „aus eugenischen Gründen“ nicht erwünscht sei. Die formelle Einwilligung der Betroffenen wurde mitunter durch Androhung von Unterstützungsverweigerung oder administrativer Versorgung erpresst, denn bis 1981 konnten Erwachsene wegen „liderlichem Lebenswandel“, „Vaganterei“ oder weil sie als „arbeitsscheu“ auffielen per Behördenbeschluss in Arbeits- und Erziehungsanstalten oder Gefängnisse gesperrt werden.

Das sind Extrembeispiele kolonialistischer Überlegenheitsansprüche und es ist ein dunkles Kapitel Schweizer Geschichte. Sie zeigen aber, dass der Wahnsinn weit mehr ist als eine schulbuchartige psychiatrische Kategorie – er war immer ein visuelles Ereignis, das sich am Körper der Betroffenen, an ihrer Herkunft, an ihrem Lebenswandel, ihren sexuellen Neigungen und ihren finanziellen Verhältnissen ablesen liess.

Wenn wir heute vom „hellen Wahnsinn“ früherer Wegsperrpraktiken reden, zeigt das bloss, dass sich die Vorstellungen von Normalität gewandelt haben. Zwangssterilisationen und administrativ Verwahrte gehören der Vergangenheit an, Homosexuelle gelten nicht mehr als psychisch krank und Schwarze nicht mehr als erblich bedingt minderwertig. Im Gegenteil, Politiker entschuldigen sich für den Wahnsinn einer Gesellschaft, die diesen Menschen im Namen der Normalität grosses Leid angetan hat.

Sind wir also klüger geworden? Können wir besser differenzieren, ist der Unterschied zwischen Normalität und Wahnsinn klarer, präziser feststellbar, wissenschaftlicher geworden? Daran ist zu zweifeln, gerade mit Blick auf die vielschichtige und dynamische Geschichte des Wahnsinns. Es ist eher davon auszugehen, dass heute einfach eine andere Kategorie Menschen in den Fokus gelangt, und dass neue Technologien angepriesen werden, mit denen man behauptet, eine klare Grenze zwischen Normalität und Wahnsinn, zwischen Krankheit und Gesundheit ziehen zu können. Dazu gehören zum Beispiel die „Risikoanalysen“ der forensischen Psychiatrie, mit denen die Wahrscheinlichkeit einer zukünftigen Straftat berechnet werden. Wer als psychisch nicht ganz gesund und gleichzeitig aufgrund eines datenbankgestützten Logarithmus als rückfallgefährdet eingestuft wird, kann auf Vorrat weggesperrt werden. Wir können den Wahnsinn aber weder vorhersehen noch komplett zähmen, er gehört zu uns wie unsere Sehnsucht nach Normalität. Der Unterschied zwischen dem „hellen Wahnsinn“ als empörtem Ausruf derer, die sich auf der sicheren Seite der Normalität befinden, und dem „dunklen Wahnsinn“, der unserer Vernunft entgleitet, ist geringfügig. Und er kann sich in einem Augenaufschlag der Geschichte ändern. ■

LEA HALLER Dr. sc. ist Historikerin. Sie hat Geschichte, Kulturwissenschaft und Linguistik an den Universitäten Zürich und Hamburg studiert, und über die Geschichte des Cortisons promoviert. Aktuell erarbeitet sie die Geschichte des Rohstoffhandels im 20. Jahrhundert. Von Oktober 2013 bis Juni 2014 forschte die 36-Jährige im Rahmen eines Gastaufenthaltes am Center for European Studies der Harvard Universität in Cambridge MA, USA.

PHYSIKERIN
NOBELPREISTRÄGERIN
GETRIEBENE

MARIE CURIE

7. NOVEMBER 1867 – 4. JULI 1934

EIN GELEHRTER IN SEINEM LABORATORIUM IST NICHT NUR EIN TECHNIKER; ER STEHT AUCH VOR DEN NATURGESETZEN WIE EIN KIND VOR DER MÄRCHENWELT.

Durch unermüdlichen Forscherdrang und Beharrlichkeit ist ihr als erster weiblicher Wissenschaftlerin gleich doppelt gelungen, was nur wenigen zuteil wird: Die Auszeichnung mit dem Nobelpreis. Die Entdeckung des Radiums und Poloniums geht auf sie zurück – ebenso wie die Erkenntnis der Radioaktivität. Mit ihrer ordentlichen Professur an der Sorbonne war sie die erste Frau mit einem Lehrauftrag an einer französischen Universität. Vom gesellschaftlich vorgezeichneten Weg der Hausfrau und Mutter ohne weiterführende Berufsbildung wich sie früh ab und entschied sich für das Studium der Physik. In einem im 19. Jahrhundert männerdominierten Bereich konnte sie sich durch ihre wissenschaftlichen Leistungen eta-

blieren. Besessen von der Naturwissenschaft und dem Drang nach neuen Erkenntnissen verschrieb sie sich fast ausschliesslich der Forschung. Auch die Doppelbelastung als Mutter liess sie nicht kürzer treten oder gar einen „normalen“ Alltag leben. Durch ihre Experimente nahm sie gesundheitliche Risiken in Kauf. Sie starb an Leukämie als Folge langjähriger Arbeit mit radioaktiven Stoffen. Dieser Leidenschaft abseits der Norm verdankt vor allem die Medizin wichtige Erkenntnisse.

OHNE IHR DENKEN JENSEITS DER NORM WÄREN EINIGE BEREICHE DER CHEMIE UND PHYSIK VIELLEICHT NICHT ERFORSCHT.

Verrückt! ... Verrückt??

ELMAR WEINGARTEN

Es gibt ein ganz eigenartiges Spannungsverhältnis im menschlichen Zusammenleben. Einerseits finden wir es notwendig und erstrebenswert, uns von Anderen zu unterscheiden und als eigenständige Individuen wahrgenommen und geschätzt zu werden. Wir sind nie gerne wie dieser oder jener und legen Wert aufs Anderssein. Jedoch entrüsten wir uns auch gerne, wenn Menschen sich merkwürdig oder unangepasst und eben anders verhalten, wie wir es erwarten und vor allem wie wir es für richtig halten. Wenn wir ehrlich sind, verwenden wir eine Menge Zeit darauf und mitunter bereitet es uns sogar Vergnügen, unseren Mitmenschen sehr direkt, aber auch höchst subtil zu vermitteln, dass sie sich falsch verhalten haben, dass sie Verhaltensweisen an den Tag legen, die mit den gut eingespielten gesellschaftlichen Verhaltensnormen nicht im Einklang stehen. Wir entrüsten uns gerne moralisch über alles „Unakzeptable“. Das hebt uns und hilft, die Normverletzer herab zu setzen und auszugrenzen. Wir erziehen gerne. Überall entwickeln Menschen ausgefeilte Systeme von normierten Regelungen, um ein schickliches und möglichst konfliktfreies Zusammenleben zu sichern. Das beginnt bei der Pünktlichkeit und endet bei so vernünftigen Regeln, dass man sich nicht gegenseitig das Leben nimmt. Das Alltagsleben ist durchzogen von unterschiedlich harten und im Verletzungsfall folgenreichen Regeln und Regelungen. Die Schweizer Waschküche hat es als beliebten Ort moralischer Entrüstung bereits in die Literatur geschafft. Abweichendes Verhalten wird erkannt, beklagt, angeklagt und gebüsst und wenn der Regelverletzer dies ordentlich getan, darf er wieder dabei sein, darf er wieder mitmachen. Wir haben also, zur Sicherung eines ordentlichen *comme-il-faut* im Zusammenleben ein sehr ausgefeiltes System an Normen und Werten entwickelt, das uns eine grosse Sicherheit verleiht festzulegen, was schicklich und akzeptabel ist und was nicht. Und trotzdem wollen wir Individuen sein, wollen unterscheidbar und letzten Endes wenigstens ein bisschen einzigartig sein und uns nicht allen Normen unterwerfen und stromlinienförmig angepasst auf den Autobahnen der Gesellschaft mitfahren.

Die Grenzen, in denen das möglich ist, sind unterschiedlich eng gesteckt. Jedes Sozialsystem, sei es klein oder gross, legt für sich die Grenzen fest, jenseits derer die einzelnen Mitglieder etwas als anormal oder gar „verrückt“ definieren. Der Begriff der „Verrücktheit“ ist ja im Deutschen ein sehr anschaulicher und unmittelbar einleuchtender. Etwas ist nicht

an der Stelle, wo es sein sollte, also verrückt, wie ein Möbelstück, das plötzlich nicht dort ist, wo es hingehört. Auch Menschen lassen sich so sehen: „Verrückte“ haben den Ort verlassen, den sie einmal eingenommen haben oder den man ihnen zugewiesen hat oder an dem man sie gerne hätte. Beides ist möglich: Sie haben sich verrückt oder wir haben sie verrückt oder wir meinen sie seien verrückt. Auch ganze Gruppen von Menschen können verrückt geworden sein. Mitglieder von Sekten, die sich in einem kollektiven Todesrausch auslöschten, sind verrückt. Es gibt Fussball- und Tennis-Verrückte. Verrückt-Sein kann eben auch schön und lustvoll sein. Es kann aber auch ganz fürchterlich sein, wie im Falle von psychotischen Erkrankungen.

Wie schwierig die Definition von „Verrücktheit“ sein kann und wie leicht man ins Schleudern kommen kann, mit den eigenen Vorstellungen von Verrücktheit, habe ich vor vielen Jahren in Zusammenhang mit der Untersuchung einer Familie für meine Dissertation erlebt. Diese Familie, der Vater ein wackerer Uhrmacher, die Mutter tapfere Hausfrau, hatte eine Tochter, die wegen eines wirklich schweren schizophrenen Schubs ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Sie studierte Philosophie. Zuhause halluzinierte sie und murmelte, im Zimmer auf und abgehend, unverständliche Texte vor sich hin. Die Eltern dachten, sie würde für ihr Studium für sie nicht nachvollziehbare schwierige philosophische Texte auswendig lernen und konnten sich gar nicht erklären, weshalb ihre so kluge und lebenswürdige Tochter in einer psychiatrischen Klinik gelandet war. Für die Eltern war das Verhalten der Tochter ganz normal. Den medizinisch diagnostizierten Zustand des „Verrückt-Seins“ haben sie in ihren Erklärungen völlig ignoriert und ihre Verhaltensweisen in den Bereich ihres ganz normalen Familienlebens integriert. Irgendwann stellt man die im Grunde ziemlich dämliche Standardfrage, ob es in der Familie bereits schon einmal den Fall von „unnormalem“ Verhalten gegeben hätte. Auf diese Frage sagte der Vater zu seiner Frau gewandt: „Ja doch, bei Dir. Deine Tante ist doch noch mit über 80 Jahren in Wagner-Opern gegangen“. Ich erinnere mich noch gut, wie bei mir das theoretische Fundament der ausgefeilten Theorien von Normalität und Anomalität zu schwanken begann. Die Eltern hatten eine ausserordentlich liebevolle Beziehung zu ihrer Tochter. Von Philosophie verstanden sie nichts. Sie bewunderten ihre Tochter, dass sie sich so ein schwieriges Studium ausgewählt hatte und so konnten sie das Krankhafte an ihrem Verhalten nicht

wahrnehmen und richtig erkennen. Für sie war die Tochter keineswegs verrückt. Die Tante, die noch in hohem Alter nach Wagner-Opern verrückt war, die war es.

„Verrücktheit“ ist also eine höchst persönliche Zuschreibung, die über denjenigen, der sie bei anderen feststellt mehr aussagt als über den so Charakterisierten oder, wie man auch sagt, Etikettierten. Selbst in der Medizin, wo man sehr sichere Kriterien zu haben glaubt für die Zuschreibung von psychischen Erkrankungen ist die Diskussion, was „Wahnsinn“ sei, nie verstummt. „Nicht alle, die sich hier befinden sind es, noch befinden sich alle hier, die es sind“, kann man als Graffiti an einer „Irrenanstalt“ lesen.

„Verrücktheit“ wird in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen höchst unterschiedlich definiert und auch bewertet. In bürokratischen Organisationen und den so bedeutsamen Tempeln der Wirtschaft, wie Banken und Versicherungen, haben „Verrückte“ nicht nur gelegentlich eine Chance, wenn sie eine zunächst völlig absurd erscheinende glänzende Idee haben. Dann gelten sie als genial und innovativ und werden befördert. Und das ist das Erstaunliche. Wenn man sieht, welche „verrückten“ Techniken heute entwickelt werden, um in Millisekunden ungeheure Geldsummen zu bewegen und zu verdienen, fragt man sich, ob innovative Kreativität heute nicht eher in der Wirtschaft beheimatet und aus den Künsten ausgezogen ist. Doch zeigt die Erfahrung, dass solche Organisationen nur eine begrenzte Anzahl solcher „Verrückter“ aushalten können und das nur eine begrenzte Zeit.

In den Künsten sieht es völlig anders aus. Vor allem in der bildenden Kunst hat sich Verrücktheit immer schon ausgezahlt. Bis heute faszinieren uns Bilder, die seinerzeit die Allgemeinheit, aber auch das Publikum verstört haben. Hieronymus Bosch, Goya, El Greco und Mantegna beispielsweise waren extrem unangepasste Künstler, die eher verstört als begeistert haben. In unserer Zeit hatten viele Kunstfreunde Probleme, Joseph Beuys nicht als verrückt anzusehen. Seine Installationen und Performances wurden zu Séancen eines „verrückten“ Geistes, an denen sich der Kunstmarkt beerauschte und man sich immer wieder fragte: Ist das Kunst, oder kann das weg? Georg Baselitz hatte eine im Wortsinn verrückte Idee. Schon in den sechziger Jahren fing er an, die Portraits seiner „Helden“ auf den Kopf gestellt aufzuhängen. Das funktionierte als irritierender Gag und das hat er bis heute durchgehalten. Jetzt hat er eine andere verrückte Idee. Er will schwarz malen, Leinwände schichtenweise und gänzlich schwarz einfärben. Das sieht nach einem verrückten Ende aus. Aber für den Künstler ist es eine Form der Kom-

munikation. Baselitz will, dass der kunstsinnige Betrachter schwarz sieht. Wahrscheinlich würde Baselitz von sich selber sagen: „Ich bin nicht gestört, ich bin verhaltensoriginell“ und das bewerten die Betrachter im Kontext moderner Kunstproduktion durchaus positiv.

Nicht viel anders sieht es in der Musik aus. Auch hier freuen wir uns an den Verrücktheiten der ganz Grossen. Carl Maria von Weber verstand bereits Beethovens siebte Sinfonie nicht. Jetzt sei er „vollkommen verrückt geworden“, soll er gesagt haben. Und das nur weil Beethoven das tradierte kompositorische Handwerk in Frage stellte und den Kanon eingespielter kompositorischer Verläufe negierte. Die späten Streichquartette hat Weber wohl nicht mehr gekannt. Sie sind der Ausbund an schöpferischer Verrücktheit, an denen die Exegeten heute noch zu knabbern haben. Es sollte Jahrzehnte dauern, bis diese späten Quartette Ludwig van Beethovens nicht mehr angesehen wurden als die Produkte eines durch seine Taubheit in die Verzweiflung getriebenen Hirns, sondern als erste kühne Schritte in ungeahnte neue Klangwelten. Ohne einen Schuss Verrücktheit gäbe es kein Genie, meinte einer, der weiss Gott nicht verrückt war: Aristoteles. ■

ELMAR WEINGARTEN begann seine akademische Karriere als Forschungsassistent bei Caspar Kulenkampff in der Psychiatrischen Klinik der Universität Düsseldorf und beendete sie als Assistenzprofessor für Medizinische Soziologie an der Freien Universität Berlin. Ab 1985 war er dann Leiter der Musikabteilung der Berliner Festspiele und Intendant des Deutschen Symphonieorchesters Berlin, der Berliner Philharmoniker, Kurator des Hauptstadtkulturfonds der BRD. Seit 2007 ist Elmar Weingarten Intendant der Tonhalle-Gesellschaft Zürich.



Bertold Stallmach, *Der Rattenkönig*, 2012, Filmstill, Courtesy the artist und Galerie Susanna Kulli, Zürich.

IRRUNGEN UND WIRRUNGEN MENSCHLICHER BEZIEHUNGEN

„Die Welt besteht aus vier Häusern und sieben Menschlein“ erklärt der Erzähler im Animationsfilm *Der Rattenkönig* des Schweizer Künstlers Bertold Stallmach. Diese kleine Welt reicht dem Künstler aus, um die Irrungen und Wirrungen menschlicher Verbindungen, die möglichen Aggregatzustände von Emotionen und hierarchischen Arbeitsverhältnissen darzulegen. Gerät das Leben aus den Fugen, führt das zu Unsicherheit. Man verliert das Vertrauen und fühlt sich den alltäglichen Situationen nicht mehr gewachsen. In Stallmachs scheinbarer Parallelwelt passieren bedauerliche Dinge, die viel mit dem eigenen Leben und der ewigen Suche nach dem

Glück zu tun haben. So werden die Figuren von widrigen Umständen, Pech, Verzweiflung, Ohnmacht und Respektlosigkeit, kurz, den fünf Feinden des Menschen, in Form eines Rattenkönigs verfolgt. Los werden sie diesen lästigen Nager nur, indem sie ihr Glück finden – oder jemand anderem einen Schaden zufügen, damit das Elend weiterwandert. Auch wenn die Mittel, zu denen sie greifen, abartig oder die Taten skurril erscheinen, versuchen sie nur, wieder festen Boden unter die Füße zu kriegen, um so im Leben wieder Halt zu finden. Denn es sind nicht die Figuren, die verrückt sind, sondern die Situationen, die sie erlebt haben. nk

Bertold Stallmach (1984) in Quthing, Lesotho, geboren, lebt und arbeitet in Zürich und Berlin. Von 2004 bis 2008 absolvierte er an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) den Studiengang Bildende Kunst. 2007 verbrachte er ein Austauschsemester an der Future University in Hakodate, Japan. 2008 erhielt Stallmach einen Förderbeitrag des Migros Kulturprozent, 2010 einen Werkbeitrag des Kanton Zürich und 2013 den Eidgenössischen Kunstpreis sowie den Kiefer Hablitzel Preis.



Fayçal Baghriche, *Souvenir*, 2012, beleuchteter Globus, Motor, Courtesy the artist.

STÄNDIGE BESCHLEUNIGUNG

Der Erdglobus des französischen Künstlers Fayçal Baghriche dreht sich in solcher Geschwindigkeit, dass Landesgrenzen, Ozeane und selbst Kontinente nicht mehr erkennbar sind und miteinander verschwimmen. Der Künstler sieht in seinem Werk allgemeingültige Anspielungen auf die globale Finanzwirtschaft, bei der niemand mehr durchblickt, den Kontrollverlust von Daten im Internet oder die Tatsache, dass ein Systemleck, egal wo, Auswirkung auf die ganze Welt hat. Mit einem Augenzwinkern verweist Fayçal Baghriche auf den Wahnsinn einer Gesellschaft, die von einer Ruhelosigkeit getrieben ist und der es gut tun würde, von Zeit zu Zeit das Rad anzuhalten, einen Schritt zurückzutreten, um das eigene Tun und Handeln zu reflektieren.

Souvenir, der Titel des Werkes verweist aber auch auf eine individuelle Bedeutungsebene. In einer Zeit nationalistischer Hysterie und ideologischer Verblendungen, fordert der Künstler die Betrachtenden auf, das subjektive Empfinden zu überdenken und hinter die Fassade dieser künstlich produzierten Bilder zu schauen. Das kollektive Gedächtnis löst die sozialen und kulturellen Werte auf und die einstige Wahrnehmung wird durch eine abstrakte Form ersetzt. Die Migration, so Baghriche, der in zwei Kulturen aufgewachsen ist, produziere eine Form von Schizophrenie, da sie ein ambivalentes Empfinden zwischen Weggehen und Ankommen, zwischen Erinnern und Vergessen bewirkt. nk

Fayçal Baghriche (1972) in Skikda, Algerien, geboren, lebt und arbeitet in Paris. Er besuchte von 1995 bis 1999 die Kunstakademie in Nizza und 2001 die Kunstakademie in Paris. Seine Arbeiten wurden in zahlreichen internationalen Ausstellungen gezeigt wie im Al Riwaq Art Space Bahrein, 2010; im Musée d'Art Modern Paris, 2010 oder an der Biennale di Venezia, 2011.

FRIEDRICH WILHELM NIETZSCHE (1844 – 1900)
DEUTSCHER PHILOLOGE UND PHILOSOPH



Der Irrsinn ist bei Einzelnen etwas Seltenes,
aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel.

VISIONÄR
PHÄNOMEN
IKONE

STEVE JOBS

24. FEBRUAR 1955 – 5. OKTOBER 2011

REUTERS/Beck Diefenbach

**OUR GOAL IS TO MAKE
THE BEST DEVICES IN THE WORLD,
NOT TO BE THE BIGGEST.**

Wer ihn nicht kennt, der hat bisher tatsächlich jenseits der Norm gelebt. Denn seine Entwicklungen haben das tägliche Leben revolutioniert und sind daraus kaum mehr wegzudenken. In seiner privaten Garage und ohne umfangreiches technisches Equipment startete er den Versuch, auf die wachsende Elektro- und Computerindustrie Einfluss zu nehmen und setzte mit dem Apple I und dem Macintosh Meilensteine. Sowohl im Hard- als auch im Softwarebereich gab er unter anderem mit iTunes oder dem iPod eine völlig neue Richtung für digitale Lifestyle-Produkte vor, die ihn zur Ikone der Computerbranche machten. Spätestens seit dem iMac, dem iPhone oder dem

iPad dürfte fast jeder etwas aus der Kreativschmiede von Steve Jobs besitzen. Die mit dem Apfel gekennzeichneten Geräte gelten vielen konkurrierenden IT-Unternehmen als Grundlage und Massstab in der Entwicklung eigener Produktlinien. Für welchen Hersteller man sich auch entscheidet, sicher ist, dass ein Grossteil der heutigen Multi-Mediageräte ohne die von der Norm abweichenden Ideen und dem visionären Kämpfergeist Steve Jobs in ihren funktionalen Möglichkeiten nicht denkbar wären.

**OHNE SEIN DENKEN JENSEITS DER NORM
WÄRE DIE MEDIALE KOMMUNIKATIONSWELT
DEUTLICH EINGESCHRÄNKTER.**



Filmstill aus *Alice in Wonderland*, 2010 © Walt Disney Studios Motion Pictures.

„Daddy, am I crazy?“
„Yes, my darling.
But I´ll tell you what:
all great people are.“

Walt Disneys *Alice im Wunderland* ist weltweit einer der beliebtesten Hollywoodfilme. Doch was liess den Filmproduzenten diese „ver-rückte“ Welt so glaubhaft kreieren?

ANDRINA L. VÖGELE

Im Jahr 2010 kam *Alice im Wunderland* nach rund 60 Jahren neu verfilmt wieder in die Kinos. Der Film basiert auf dem Roman von Lewis Carroll und war ein Klassenschlager; er spielte über 1,2 Milliarden Dollar ein. Gross und Klein wollten sich im Wunderland für zwei Stunden verlieren und spüren, wie es sich anfühlt, aus ihrem alltäglichen „normalen“ Leben in eine verwirrende, verrückte Welt einzutauchen. Eine Welt, in der sich Alice

nach einem Sturz in einem Hasenloch wiederfindet. Die Protagonistin begegnet dort Charakteren, die selbst ihre wildesten Vorstellungen übersteigen.

Das Wunderland war schon in der ersten Version, produziert von Walt Disney höchstpersönlich, ein Reich der Faszination. Was viele nicht wissen – oder vielleicht nicht wahrhaben wollen – ist, dass die grellen Farben und schrägen Gestalten

dazu beitragen, dass sich das Wunderland wie ein durch Drogen hervorgerufenes „High“ präsentiert. Man munkelte übrigens bereits im Jahr 1865, als das Buch erschien, dass Lewis Carroll diese Welt nur erschaffen konnte, weil er des Öfteren gegen seine konstante Migräne Opium konsumierte und ihm in der Folge diese intensiven Verzerrungen vertraut waren.

Obwohl es nie offiziell bestätigt wurde, vermuteten viele im Filmgeschäft, dass Walt Disney drogenabhängig war. Einige seiner Werke – unschuldig wirkende Kinderfilme – enthalten etliche Anspielungen auf verschiedene halluzinogene, illegale Substanzen.

„Schneewittchen“ zum Beispiel, soll Kokain repräsentieren. „Snow“ ist im Englischen ein umgangssprachlicher Begriff für die bekannte Droge. Die Zwerge stellen je ein Symptom eines Rauschzustandes dar: Doc, Grumpy, Happy, Sleepy, Bashful, Sneezy und Dopey. Doc, also der Chef, ist sozusagen der Drogenkönig und bestimmt schlussendlich, dass Schneewittchen bleiben darf. Er versorgt die Zwerge mit der Droge – „snow“.

Natürlich kann es sein, dass diese Theorie eben nur das ist: Eine Theorie. Jedoch ist es auffällig, dass die nach Walt Disneys Tod produzierten Filme nicht mehr auf irgendeine Weise mit Drogen in Verbindung gebracht wurden.

War also ein Teil von Walt Disneys Genie seiner Sucht zu verdanken? Mediziner beschreiben gewisse Drogen als bewusstseinsweiternd. Vielleicht ermöglichten gerade sie dem Produzenten, sich von bekannten Konzepten und Ideen zu lösen und sich völlig seiner Kreativität zu überlassen, unabhängig von gesellschaftlich normierten Auffassungen und Regeln.

Walt Disney ist nicht der einzige, dessen Genie Grenzen des „normalen“ Verhaltens überschritt. Van Gogh schnitt sein eigenes Ohr ab und gilt doch als einer der grössten Maler überhaupt. Pythagoras entdeckte den Satz des Pythagoras und gründete gleichzeitig seine eigene Religion, in der eines der obersten Gesetze lautete, dass Bohnen abgrundtief böse waren.

Vielleicht traf Walt Disney den Nagel auf den Kopf mit der Anfangsszene in *Alice im Wunderland*, als die kleine Alice ihren Vater fragt: „Daddy, am I mad? Am I crazy?“ „Yes, my

darling. But I'll tell you what: all great people are.“ („Daddy, bin ich irr, bin ich verrückt?“ „Ja, mein Schatz. Aber ich verate Dir etwas: alle grossartigen Menschen sind es.“)

Möglicherweise sah Walt Disney durch die Drogen eine Welt, die vielen von uns ausserhalb seiner Filme verborgen bleibt. Und eventuell hatte Pythagoras Recht und Bohnen sind tatsächlich das Grausamste auf Erden und wir anderen Menschen haben das bloss noch nicht erkannt.

Wir bezeichnen gewisse Individuen als irr und verrückt, weil sie nicht der Norm entsprechen. Doch wie die grinsende Katze im Wunderland so schön observierte: „I'm not crazy. My reality is just different than yours.“ („Ich bin nicht verrückt. Meine Realität ist einfach nur anders als die Deine.“) Mag sein, dass genau das der Grund ist, weshalb wir Menschen oftmals vorschnell abstempeln. Wir fürchten uns vor dem Ungewissen. Vor Dingen, die wir nicht erklären und nachvollziehen können. Oder vielleicht sind wir heimlich auch nur neidisch auf die Talente Anderer und es fällt uns leichter, ihre Genialität als Irrsinn darzustellen als uns einzugestehen, dass nicht jeder so Aussergewöhnliches erreichen kann.

Vielleicht sind dies aber auch alles nur Theorien und Walt Disney liess die Finger von illegalen Drogen. Seine Kinderfilme sind so „sauber“, wie sie auf den ersten Blick erscheinen und *Alice im Wunderland* ist nichts anderes als Unterhaltung für die ganze Familie. In diesem Fall hat der Film wenigstens einige schöne Zitate hervorgebracht, über die es sich lohnt nachzudenken. Und was nun tatsächlich seinem Genie zu Grunde lag, dies wusste wahrscheinlich nicht einmal Walt Disney selber. ■

ANDRINA L. VÖGELE, 18, besuchte in der Schweiz ein zweisprachiges Gymnasium und schloss in England mit dem International Baccalaureate ab. Sie wird ab Herbst 2014 an der New York University Global Liberal Studies studieren.



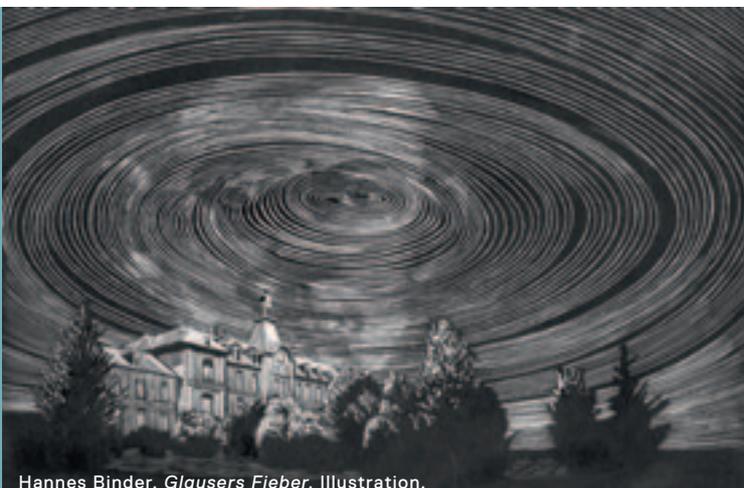
Klaus Pichler, *Just the Two of Us*, 2013, Inkjet Print auf Hahnemühle, Courtesy the artist und Anzenberger Gallery, Wien.

ZU ZWEIT

Täglich hüllen wir uns in unterschiedlichste Kleiderstücke, um uns vor Wind, Wetter und Blicken zu schützen. Die Wahl der Kleidung dient auch der nonverbalen Kommunikation, die unsere Persönlichkeit und Individualität unterstreichen soll. Wie behelfen sich jedoch Menschen, die gerne jemand anderer wären? Die die Zivilperson, die in der Gesellschaft, im Alltag funktionieren muss, hinter sich lassen möchten? Der österreichische Fotograf Klaus Pichler hat Menschen besucht, die sich durch eine Maske oder Verkleidung temporär eine andere Identität zulegen. Er lichtet die Personen in ihrem jeweiligen Wohnraum ab, da „[...] es an keinem anderen Ort möglich wäre, die Maske und den Menschen darunter gemeinsam auf ein Bild zu bekommen“.

Eine Fotografie zeigt einen knuddeligen Teddy auf einem Canapé in einem verwinkelten Wohnraum. Prägnant an dieser Aufnahme ist das inszenierte Spiegelbild, das die im Widerspruch stehenden Identitäten unterstreicht. Die Frage nach der Welt hinter dem Spiegel, die sich Alice im berühmten Roman *Alice im Wunderland* von Lewis Carroll stellt, verweist auf das Bedürfnis des Menschen nach einer Parallelwelt. Das Spiegelbild symbolisiert aus psychologischer Sicht das Innenleben des reflektierten Menschen, was zwangsläufig zu einer Spaltung von Geist und Materie führt, einer Dissoziation des Selbst vom Körper. nk

Klaus Pichler (1977) in Judenburg, Österreich, geboren, lebt und arbeitet heute in Wien. Von 1996 bis 2005 studierte er an der Universität Wien Landschaftsarchitektur. Seit 2006 ist Pichler als Freelance Fotograf tätig und hat vier Publikationen mit seinen Arbeiten herausgegeben. Ausserdem wirkte er an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland mit.



Hannes Binder, *Glausers Fieber*, Illustration,
Glauser – Das bewegte Leben des grossen Schriftstellers,
Christoph Kühn, 2011 © Filmcoopi Zürich AG.



Berthe Bendel und Friedrich Glauser, Filmstill,
Glauser – Das bewegte Leben des grossen Schriftstellers,
Christoph Kühn, 2011 © Filmcoopi Zürich AG.

VERNISSAGE

SONNTAG, 18. MAI 2014

11.15 UHR

**Der helle Wahnsinn;
das Leben jenseits von Normen.**

KÜNSTLERGESPRÄCH

SONNTAG, 15. JUNI 2014

14.00 UHR

Das Gespräch mit den Kunstschaffenden stimmt auf die Ausstellung ein und gibt spannende Hintergrundinformationen zu den ausgewählten Werken. Die Künstler gewähren Einblicke in ihre Arbeitsweise und machen im Dialog mit den Besuchern den kreativen Prozess hinter ihren Werken verständlich.

KINO

SONNTAG, 29. JUNI 2014

13.00 UHR

**Glauser – Das bewegte Leben
des grossen Schriftstellers**

Regie: Christoph Kühn, CH, 2011
Dokumentarfilm, 75 Min.

Ein Film über Friedrich Glauser, den rastlosen Schriftsteller, und sein Leben zwischen Rebellion und Resignation. Interviews, Fotos und Zeichnungen von Hannes Binder führen zu einer magischen Entdeckungsreise zu den (Ab)Gründen im Leben des kreativen Geistes und seinem Kampf mit dem eigenen Ich und der Vergangenheit.

ANSCHLIESSEND

14.15 UHR

**Gespräch mit dem
Regisseur Christoph Kühn**

Der Regisseur beantwortet Fragen der Besucher und erzählt Details zur Filmproduktion.

15.00 UHR

Matto regiert

Regie: Leopold Lindtberg, CH, 1946
Krimi, 96 Min.

Die legendäre Verfilmung des Bestsellers von Friedrich Glauser. Wachtmeister Studer (Heinrich Gretler) ermittelt in einer Nervenheilstätte, wo sich jegliche Wertigkeit verkehrt. Kriminalistischer Tiefgang mit dem Zauber des Schwarzweissfilms. Ein Muss.

FÜHRUNGEN

KULTUR AM SONNTAG

VON 11.15 BIS 12.30 UHR

Führungen mit unseren professionellen Kunstvermittlern. Eine Gelegenheit, vertiefte Einblicke in die Ausstellung zu gewinnen.

www.voegelekultur.ch/oeffentliche

KURATORENFÜHRUNG

SONNTAG, 1. JUNI 2014 UND
SONNTAG, 14. SEPTEMBER 2014,
JEWEILS 11.15 UHR

Erleben Sie einen spannenden Rundgang durch die Ausstellung *Der helle Wahnsinn; das Leben jenseits von Normen*. mit der Kuratorin Alexandra Könz.

FÜHRUNGEN FÜR SCHULEN

Unterrichtsbegleitend oder als Exkursionsziel bieten wir Schulklassen speziell zugeschnittene Führungen an. Diese Führungen sind kostenlos. Detaillierte Unterlagen für Lehrer stehen zur Verfügung und können auf der Webseite herunter geladen werden.

**EINFÜHRUNG
FÜR LEHRPERSONEN:**

Mittwoch, 21. Mai 2014, 18.00 Uhr

ANMELDUNG:

vermittlung@voegelekultur.ch oder
055 416 11 25



Die-Fabrik, Künstlerkollektiv Die-Regierung, 2014.



Die Impronauten, 2014.

KINO

SONNTAG, 20. JULI 2014

13.00 UHR

Lars und die Frauen

Regie: Craig Gillespie, US, 2007

Tragikomödie, 107 Min.

Auf berührende Weise erzählt der Film von der Suche nach Liebe und vom Finden des Glücks. Eine schräge Komödie, die einfühlsam abtaucht in eine romantische Parallelwelt.

KONZERT

SONNTAG, 24. AUGUST 2014

14.00 UHR

Die Regierung

Eine Gruppe behinderter Menschen, die seit den 90er Jahren zusammen Musik macht. Auf der Bühne finden sie mit verschiedenen Instrumenten eine gemeinsame Sprache, sowie den Dialog untereinander und mit dem Publikum. Erfolgreiche Konzerte im In- und Ausland zeigen, dass sie mit der Musik einer Passion folgen, die sie in feinfühligem, wandelbarer und intensiver Weise zum Ausdruck bringen.

THEATER

SONNTAG, 7. SEPTEMBER 2014

14.00 UHR

Die Impronauten

Improtheater und Theatersport
Der helle Wahnsinn soll ausbrechen auf der Bühne des Vögele Kultur Zentrum. Mit der Theater-Improvisationsgruppe *Die Impronauten* aus Basel dürfen sich die Besucher trauen, ihre Gedanken und Ideen zum Wahnsinn auf die Bühne zu werfen. Die Gruppe nimmt diese Inputs auf und nutzt sie als Basis eines spontan entstehenden Theaters. Daraus entwickeln sich kurze, lustige Szenen, aber auch Geschichten mit Tiefgang. Nichts ist geprobt oder fertig und alles ist neu, wenn die Impronauten auf die Bühne kommen.

SPEZIALFÜHRUNGEN

BESUCHER FÜHREN BESUCHER: SONNTAG, 31. AUGUST 2014, 14.00 UHR

Interessierte führen auf persönliche Art durch die Ausstellung. Anmeldung (Workshop und Führung) bis 4. August 2014 an gaby.bachmann@voegelekultur.ch. Alle Informationen dazu: www.voegelekultur.ch/spezialfuehrungen



FÜHRUNG IN GEBÄRDENSPRACHE: SONNTAG, 22. JUNI 2014, 11.15 UHR

Diese Führung ist speziell für Hörgeschädigte gedacht. Eine Dolmetscherin übersetzt die Erläuterungen der Kulturvermittler simultan in Gebärdensprache.

PRIVATFÜHRUNGEN: Gerne gehen wir auf individuelle Anfragen (spezielle Termine, Anlässe, etc.) ein.

Auf Wunsch werden die Führungen auch in Englisch oder Französisch gehalten.

KONTAKT: vermittlung@voegelekultur.ch oder 055 416 11 25

YOGART: Die Verbindung von Kunst und Yoga. Lassen Sie sich überraschen. Unsere Kulturvermittlerin und Yogalehrerin führt Sie durch die Ausstellung. Alle Informationen dazu: www.voegelekultur.ch

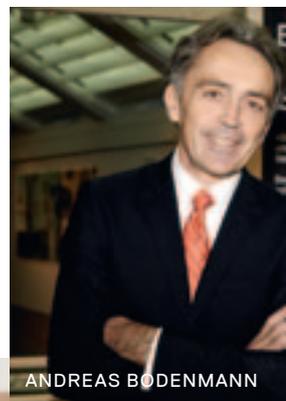
DAS ABENTEUER BILDUNG

Eine grosse Anzahl Gäste liess sich anlässlich der Vernissage auf allerlei Abenteuer ein und machte diesen Tag so spannend wie die verschiedenen Interpretationen des Themas.

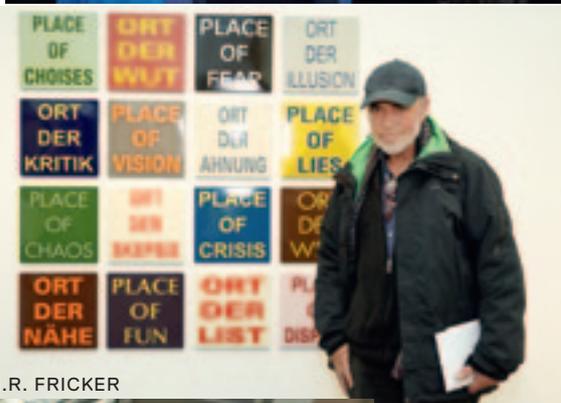


NIKOLAUS BRANTSCHEN

MONICA VÖGELE



ANDREAS BODENMANN



H.R. FRICKER



KATARINA AERNI



LUISA BEELI



BRIGIT RUFER

MATTHIAS ROHRBACH



BETTINA UND GERHARD BICKEL

BEATE SCHAPPACH



VIVIANE UND FRANK HOFMANN



ERWIN SCHATZMANN

NATHALIE KILLIAS

RAPHAEL ZÜRCHER



SARA AMBÜHL



PETER WEIBEL

MARKUS NEUHAUS



JUDITH HOLLAY HUMM UND TOBIAS HUMM

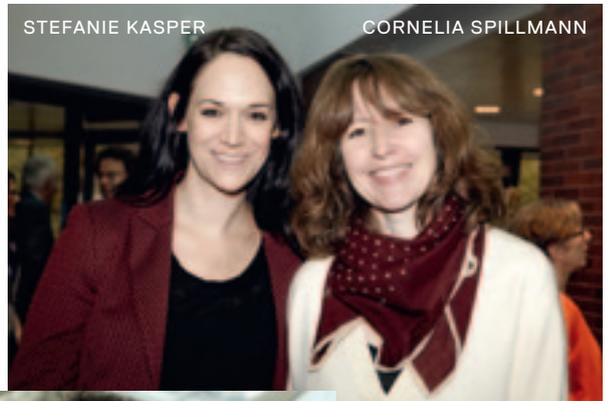


AGNES VÖGELE



PIUS FREIBURGHHAUS

PETER VÖGELE



STEFANIE KASPER

CORNELIA SPILLMANN



ANDREAS SCHWAB



SIBYLLE UND ROGER SIGG



RENÉ GRAF



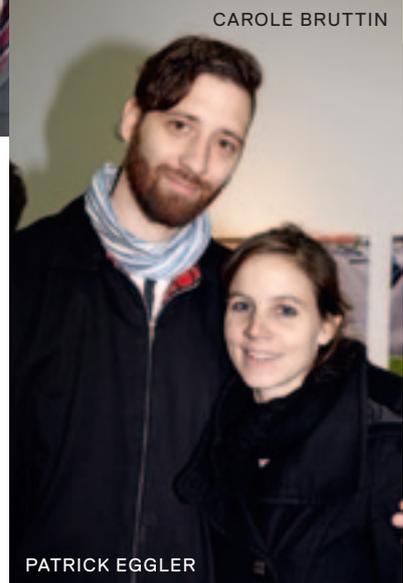
ERICH NUSSBAUM

LISELOTTE POULY

FRANZISKA MAURER



AGNES UND ALOIS DOBLER



CAROLE BRUTTIN

PATRICK EGGLER



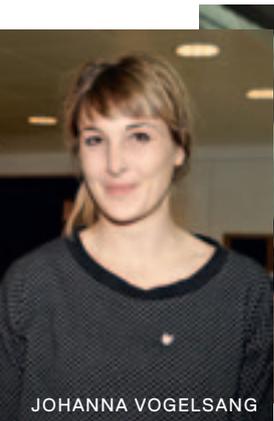
NICOLE UND STEFAN BÄTTIG



JEAN MARIN

SONJA GERSTER

NICK MEIER



JOHANNA VOGELSSANG



BEA UND
DIETHER BÄCHTOLD



HEIDRUN UND COLIN WEST

FOTOS:
PASCALE WEBER



Künstlergespräch mit H. R. Fricker



Elfi Schläpfer, Micha Stuhlmann, Raphael Zürcher, Nathalie Killias im Gespräch nach der Filmvorführung von „Wo ist Klara?“

GEBÄRDENSPRACHEKURS

Die Gebärdensprachelehrerin Barbara Diaz-Pettinato und die Dolmetscherin Corinne Stutz zeigten den Besuchern die Grundzeichen und Besonderheiten der Gebärdensprache. Das Publikum nutzte diese heitere und interessante Sonntagsveranstaltung zur Ausstellung *Das Abenteuer Bildung* um sich Details aus „erster Hand“ zeigen zu lassen. Die Fragen verdeutlichten, wie vielfältig das Interesse an Gebärdensprache ist und welche Wissenslücken um diese Form des „Sprechens“ bestehen.

KÜNSTLERGESPRÄCH

Die in der Ausstellung *Das Abenteuer Bildung* gezeigten Werke der Künstler H. R. Fricker und Adrian Sauer bildeten die Grundlage für ein angeregtes Gespräch. In unkomplizierter Runde redeten die beiden Kunstschaffenden Ende Januar 2014 über ihre Arbeiten, machten kreative Prozesse deutlich und stellten sich den Fragen der zahlreichen Besucher.

KINOMATINEE UND EIN GESPRÄCH MIT DEN FILMEMACHERN

Als Zusatz zur Filmvorführung „Wo ist Klara?“ gaben der Regisseur Raphael Zürcher, die künstlerische Leiterin Micha Stuhlmann und Elfi Schläpfer, Initiatorin des Films, Einblick in das Theaterprojekt einer Behindertengruppe. Die geschilderten Probleme, Anforderungen und vielen positiven Erlebnisse der Zusammenarbeit ergaben ein eindrückliches Bild von dieser Produktion und berührten das Publikum.

PROJEKT DER BRÜCKENKLASSE

Das Vögele Kultur Zentrum ist bei jeder Ausstellung darauf bedacht, im Sinne des Stiftungsauftrages Kultur zu vermitteln und zu fördern. Auch mit der Ausstellung *Das Abenteuer Bildung* konnten wir einer Klasse die Möglichkeit geben, schulische Arbeiten und Ausstellungsinhalte miteinander zu verknüpfen. Die Jugendlichen des Schulischen Brückenangebotes (SBA) in Pfäffikon stellten nicht nur eigene Objekte zum Thema aus, sondern erarbeiteten Schritt für Schritt einen eigenständig durchgeführten Ausstellungsbesuch für andere Klassen. Ein Projekt mit beiderseitig nachhaltigem Eindruck, welches wir auch in kommenden Ausstellungen realisieren werden.



Schüler führen Schüler – Projekt Brückenklasse



BESUCH DES SCHWEIZER FERNSEHENS

Die Sendung Kulturplatz des SRF widmete sich in der Ausgabe vom 15. Januar 2014 dem Thema Bildung. Für einen Beitrag hat das Team von Eva Wannenmacher im Vögele Kultur Zentrum Station gemacht und Julian Germain interviewt, der in der Ausstellung mit seinen „Classroom portraits“ vertreten war. Auch unsere Brückenklasse (Schülerprojekt zur Ausstellung) wurde vom Fotokünstler ausgewählt und für seine Serie fotografiert.



mit
machen
!

Leihen Sie uns Ihr Sparkässeli

Das Vögele Kultur Zentrum widmet sich in der nächsten Ausstellung dem Thema SPAREN

Sparen galt lange als eine Schweizer Vorzeigetugend. In den letzten Jahrzehnten hat sich dies teilweise ins Gegenteil gekehrt. Die Ausstellung soll zum Nachdenken darüber anregen: Was heisst der Verlust einer individuellen SPARKULTUR in einer Gesellschaft ohne langfristige wirtschaftliche Zuversicht.

Das Sparkässeli, Symbol traditionellen Sparens, darf in einer solchen Ausstellung natürlich nicht fehlen. Haben Sie ein besonderes Exemplar mit einer interessanten Geschichte?

Dann schicken Sie uns ein Foto und Ihre Sparkässeli-Geschichte! Wir werden die attraktivsten Objekte ausstellen. Die Exponate gehen nach der Ausstellung an den Verleiher zurück.

Fotos und Geschichten

bitte bis 1. September 2014 an:

Vögele Kultur Zentrum

Stiftung Charles und Agnes Vögele

Sandy Nitzsche

Gwattstrasse 14

8808 Pfäffikon/SZ

oder an: sparen@voegelekultur.ch

Hinweis für Kuratoren und Szenografen

Das Vögele Kultur Zentrum arbeitet für die wechselnden Themenausstellungen immer wieder mit neuen Kuratoren und Szenografen zusammen.

Sollten Sie eine Ausstellung gemeinsam mit uns realisieren wollen, schicken Sie Ihre Ideen und Unterlagen bitte an:
gaby.bachmann@voegelekultur.ch

News per Mail

Der Newsletter informiert regelmässig über alle Veranstaltungen. Nutzen Sie das Anmeldeformular auf voegelekultur.ch oder schicken Sie eine Mail mit dem Stichwort **Newsletter** an: info@voegelekultur.ch



ÖFFNUNGSZEITEN

Mittwoch – Sonntag

11.00 – 17.00 Uhr

Donnerstag

11.00 – 20.00 Uhr

An diesen Feiertagen ist geöffnet: Auffahrt (29. Mai),
Pfingstsonntag (8. Juni), Fronleichnam (19. Juni),
Nationalfeiertag (1. August), Mariä Himmelfahrt (15. August)

ANFAHRT (AUTO)

**A3, Zürich – Chur
Ausfahrt Pfäffikon,
Seedamm-Center**

Parkplätze beim Vögele Kultur Zentrum
oder auf dem Center Areal

ANFAHRT (ÖV)

**Bahnhof Pfäffikon SZ
(S2, S5, S8, IR)**

Mittwoch – Samstag (Linie 195)

Vom Bahnhof mit dem Postauto:
ab .01 alle 15 Minuten

Von der Haltestelle „Seedamm-Center“:
ab .07 alle 15 Minuten

Sonntag (Linie 524/525)

Vom Bahnhof mit dem Postauto:
ab .45 stündlich

Von der Haltestelle „Schweizerhof“:
ab .05 stündlich

DAS VÖGELE KULTUR

ZENTRUM ist rollstuhlgerecht.

DIE CAFÉBAR bietet warme
und kalte Getränke. Snacks und
Lesestoff ergänzen das Angebot.

KINDER von 2 bis 7 Jahren
können Sie während des Besuches
der Ausstellungen auch im betreuten
Kinderparadies vom Seedamm-
Center (3 Minuten Gehdistanz)
spielen lassen.
(Mittwoch – Samstag, für zwei
Stunden CHF 2.00, Seedamm-
Center, Eingang Parkdeck.)

KONTAKT

Vögele Kultur Zentrum
Gwattstrasse 14
CH-8808 Pfäffikon/SZ
055 416 11 11
info@voegelekultur.ch
www.voegelekultur.ch

IMPRESSUM

**Trägerschaft des Vögele Kultur
Zentrum und Herausgeberin des
Bulletins (Verlag)**
Stiftung Charles und Agnes Vögele
CH-8808 Pfäffikon SZ

Redaktion

Vögele Kultur Zentrum
Stephanie Ringel

Autoren

Arno Gruen, Lea Haller,
Ludwig Hasler, Daniel Hunziker,
Nathalie Killias, Alexandra Könz,
Sandy Nitzsche, Andrina L. Vögele,
Monica Vögele, Elmar Weingarten

Gestaltung

Michael Schaepe

Druckvorstufe

Lutz Repro AG

Druck (klimaneutral)

Theiler Druck AG:
Nr. 00000-0000-0000

Copyright Texte

Autoren und Herausgeberin

erscheint

April 2014

Auflage

14000 Exemplare

Partner/Gönner der Stiftung:

allco

**Schwyzer
Kantonalbank**



Nina Stæhli, *Head Download*, Ausstellungsansicht Kunsthalle Luzern, 2013 © Nina Stæhli.

WELCHER IDIOT TRÄGT EINE SKULPTUR AUF DEM KOPF?

Nina Stæhli's Kunstinstitution *Head Download* mit 5 überdimensionalen Kopfplastiken, welche schwebend installiert sind, warten darauf von den Betrachtern in Besitz genommen zu werden. Die Köpfe lassen sich wie Helme über den eigenen Kopf stülpen und mutieren so zu vollständigen und zum Leben erweckten Figuren: Jede mit eigenem Charakter und eigener Geschichte. Die Rezipienten werden zum Innehalten aufgefordert, um in eine andere Welt, in Stæhli's bizarren Kosmos aus skurrilen, anmutigen oder verstörenden Helden einzutauchen. Mehr noch: die im Hohlkörper wahrnehmbare Klangkomposition beeinflusst das Verhalten dahingehend,

dass man die Befindlichkeit der jeweiligen Figur annimmt. Es ist als würden sich die eindringlichen Geräusche einen direkten Weg in den Verstand bahnen und diesen soweit manipulieren, dass man den fremden Kopf widerstandslos adoptiert. Der Besucher und die Skulptur verschmelzen und die übrigen Anwesenden werden zu Beobachtern einer Hybride aus Modelliermasse und Mensch. Das Abtauchen in eine neue, andere Sphäre kommt einem Kurztrip gleich, in welchem die Gedanken mal wieder tun dürfen, was sie wollen, sogar verrückt werden. nk

Nina Stæhli (1961) in Zug aufgewachsen, lebt und arbeitet in Zug und Berlin. Sie absolvierte in den 80er Jahren die Schauspielschule in Rom und war anschliessend an verschiedenen Theaterproduktionen im In- und Ausland beteiligt. 1988 bis 1992 studierte sie Bildhauerei an der Hochschule für Gestaltung in Zürich (heute ZHdK). Es folgten diverse Atelier- und Gastaufenthalte in Tokio, Berlin oder Wien. Ihre vielfältige Tätigkeit erstreckt sich von Performances über Werke am Bau, Zeichnungen bis zu Filmproduktionen.

VOLTAIRE (FRANÇOIS-MARIE AROUET) (1694 – 1778)
FRANZÖSISCHER PHILOSOPH UND SCHRIFTSTELLER

In einer irrsinnigen Welt vernünftig sein zu wollen,
ist schon wieder ein Irrsinn für sich.

Die nächste Ausstellung widmet
sich der Schweizer Vorzeigetugend:

SPAREN, eine Kultur im Wandel.
16. November 2014 – 22. März 2015

Pfäffikon/SZ

www.voegelekultur.ch

VÖGELEKULTURZENTRUM

ANSICHTEN ZU THEMEN UNSERER ZEIT